

DIE BRÜCKE



Michaeli 2011
MITTEILUNGEN FÜR DEN FREUNDESKREIS CAMP HILL

Unsere tiefste Angst ist nicht, dass wir unzulänglich sind,
unsere tiefste Angst ist, dass wir unermesslich machtvoll sind.
Es ist unser Licht, dass wir fürchten, nicht unsere Dunkelheit.

Wir fragen uns:

„Wer bin ich eigentlich, dass ich leuchtend,
begnadet, phantastisch sein darf?“
Wer bist Du denn, es nicht zu sein?

Du bist ein Kind Gottes.

Wenn Du Dich klein machst, dient das der Welt nicht. Es hat
nichts mit Erleuchtung zu tun, wenn Du schrumpfst, damit
andere um Dich herum sich nicht verunsichert fühlen.

Wir wurden geboren,
um die Herrlichkeit Gottes zu verwirklichen, die in uns ist.

Sie ist nicht nur in einigen von uns,
sie ist in jedem Menschen.

Wenn wir uns von unserer eigenen Angst befreit haben, wird
unsere Gegenwart, ohne unser Zutun, andere befreien.
Und wenn wir unser eigenes Licht erstrahlen lassen, geben wir
unbewusst anderen Menschen die Erlaubnis, dasselbe zu tun.

Nelson Mandela, Auszug aus seiner Antrittsrede 1994

Liebe Freunde

Die diesjährige Pfingsttagung am 11. Juni in Föhrenbühl war insofern eine Premiere, als wir zum ersten Mal am Vorabend dieser Tagung die Mitgliederversammlung veranstaltet haben. Dies entsprach dem Wunsch der Mitglieder, der auf der Mitgliederversammlung im Herbst 2010 ausgesprochen wurde. Wir haben in Föhrenbühl beschlossen, dies auch in Zukunft so zu handhaben. Viele Vorstandsmitglieder wurden neu gewählt und der alte geschäftsführende Vorstand ist auch der neue. Deshalb möchte ich die Gelegenheit nutzen und mich bei Ihnen, auch im Namen aller Vorstandsmitglieder, ganz herzlich für das uns entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Die Mitgliederversammlung hat außerdem einstimmig beschlossen, den seit über 10 Jahren unveränderten Regelmitgliedsbeitrag von derzeit 50,00 Euro im Jahr auf nunmehr 60,00 Euro im Jahr ab dem 1. Januar 2012 zu erhöhen.

Inhaltlich hatte die Pfingsttagung das Thema: „Bildung für Alle!“ Dies ist umso dringlicher, da doch auch Menschen mit Hilfebedarf von Möglichkeiten ausgeschlossen sind aus einem breiten Bildungsangebot für sich Nutzen zu ziehen. Der Referent, Prof. Klauß von der pädagogischen Hochschule in Heidelberg, hat in seinem Vortrag diese mannigfaltigen Aspekte sehr schön beleuchtet und uns Mut gemacht, nicht nachzulassen in dem Bemühen, alle alles zu lehren auf alle erdenkliche Weise.

„omnes omnia omnina docere“: Diese Maxime stammt von Comenius (*1592, †1670), dem ersten großen Pädagogen der Neuzeit, der einen so umfassenden Bildungsbegriff forderte und zwar für alle Stände, für Menschen beiderlei Geschlechts und für Menschen, die schwach im Geiste sind.

Im letzten Grußwort hatte ich Sie darüber informiert, dass ich dieses Forum für einen Zustandsbericht nutzen möchte, wie es um unser Projekt „Umgang mit Menschen mit hohem Hilfebedarf in anthroposophischen Zusammenhängen“ steht.

Wir haben in diesem Zusammenhang vom 30. - 31. Mai 2011 im anthroposophischen Zentrum in Kassel eine Auftaktveranstaltung zu diesem Thema durchgeführt.

Die wesentliche Essenz dieses Treffens sei in aller Kürze benannt: Die Kostenträger finanzieren keine neuen Plätze für die vollstationäre Unterbringung nach den Prinzipien der Eingliederungshilfe. Vielmehr sind wir gehalten, unsere Forderungen auf der Basis einer personenzentrierten Förderung im Rahmen des „Persönlichen Budgets“ durchzusetzen. Wir haben beschlossen in Bruckfelden einen Präzedenzfall zu statuieren. Hierbei ist wichtig, dass diese personenzentrierte Förderung sich in ihrer Höhe nicht erschöpft an dem Maß der Förderung im vollstationären Sachleistungsbereich. Wir werden über dieses Maß hinausgehen müssen. Es sind Arbeitsgruppen eingerichtet worden, die sich mit Fragen des Leitbildes, der Kontakte zu andern positiven Pro-

jekten, Fragen der Ausbildung und der wissenschaftlichen Begleitung beschäftigt.

Hierzu sind verantwortliche Personen benannt worden, die diese Arbeitsgruppen leiten und weiter impulsieren werden. Das nächste Treffen wird ebenfalls wieder am selben Ort in Kassel stattfinden und zwar am 7. September 2011 um 13:00 Uhr. Interessenten und Mitkämpfer sind herzlich eingeladen.

Ich möchte enden mit Hinweisen auf die tatkräftige Unterstützung unseres Vorhabens durch den Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V., sowie einer Zuwendung von 2000 Euro von der Stiftung Lauenstein, um den Fachtag zu realisieren.

Last not least möchte ich darauf hinweisen, dass ein ausführlicher Artikel zu unserm Vorhaben in der nächsten Ausgabe von Punkt & Kreis erscheinen wird, die jeder BRÜCKE-Leser erhält.

Im Frühjahr dieses Jahres hat in der Tobias Schule in Bremen vom 26. - 28. Mai die gemeinsame Jahrestagung der BundesElternVereinigung mit dem Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V. stattgefunden. Bei diesem Treffen haben Reinhard Wein von SKID in Überlingen und ich eine Arbeitsgruppe angeboten, die sich mit der Gestaltung von Lebens-, Arbeits- und Entwicklungsräumen für Menschen mit hohem Assistenzbedarf beschäftigte. Die lebhaft

Diskussion unter den Teilnehmern, die zu meist Mitarbeiter aus Einrichtungen waren, hat uns wieder ganz deutlich vor Augen geführt, wie dringlich die intensive Auseinandersetzung mit diesem Thema ist und uns den Rücken für unsere eigene Arbeit gestärkt.

Diesen kurzen Bericht möchte ich nicht beenden, ohne Sie ganz ausdrücklich auf den beigefügten Überweisungsträger aufmerksam zu machen. Wie Sie wissen, ist neben persönlichem Einsatz auch ein gewisser finanzieller Rahmen für die Realisierung von Maßnahmen nötig, die dem Wohle unserer Betreuten dienen.

Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich ein friedvolles Jahr und verbleibe mit herzlichen Grüßen

Reinhard Meie



Liebe Mitglieder des Freundeskreises Camphill!

Die neuen elektronischen Medien (Internet) ermöglichen einen kostengünstigen und schnellen Informationsfluss.

Deshalb die Bitte: Wenn Sie über eine Email-Adresse verfügen, teilen Sie diese bitte der Geschäftsstelle in Berlin (info@fk-camphill.de) mit.

Sie erhalten dann durch die Geschäftsstelle Informationen und auch den kostenlosen BEV-Newsletter, der in unregelmäßigen Abständen per Email versandt wird. Er enthält neben Veranstaltungshinweisen auch andere für Sie relevante Hinweise u. a. aus der Sozialpolitik.

Herzlichen Dank!

Dank an die Förderer des Freundeskreis Camphill e. V.

Durch Ihre Mitgliedsbeiträge wie auch Ihre Spenden ermöglichen Sie dem Freundeskreis Camphill, dass er seine Aufgaben wahrnehmen kann. Dafür herzlichen Dank!

Der Freundeskreis Camphill bedankt sich auch für die wiederholte finanzielle Förderung aus Mitteln der Selbsthilfeförderung nach § 20c SGB V durch die gesetzlichen Krankenkassen. In 2011 erhielten wir pauschale Fördermittel der „GKV-Gemeinschaftsförderung Selbsthilfe auf Bundesebene“ sowie eine Projektförderung für die Pfingsttagung vom AOK Bundesverband.

Ebenfalls freut sich der Freundeskreis Camphill über die erhaltene Förderung der Stiftung Lauenstein für die Auftaktveranstaltung im Mai 2011 zum Projekt „Gestaltung von Lebens-, Arbeits- und Entwicklungsräumen für Menschen mit hohem Assistenzbedarf im Rahmen der Eingliederungshilfe“.

Vielen Dank!

Herr Eckehard Fiedler sandte Frau Regensbruger, ehemalige BRÜCKE Redakteurin diese Texte für die BRÜCKE aus der Internen Korrespondenz zu.

*Helene Eugster, Sonnenhof, Arlesheim
Aus: Interne Korrespondenz, Februar 1975*

Zum Adventsgarten

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts war der „Adventsgarten“ in der Schweiz völlig unbekannt. Wahrscheinlich im Jahre 1927 brachte Schwester Gustel Wetzl aus Deutschland einen solchen Brauch in den Sonnenhof. Es war mehr ein Spielen mit einem Moosgärtlein, Tannenzweigen, einem großen Licht und kleinen Lichtern, mit welchen sie ihre Kinder auf dem Boden des Schlaf- und Wohnzimmers beschäftigte. Dr. Bort, die damalige Ärztin kam dazu und erkannte die Sinnigkeit dieses Spielchens und bewog die Heilpädagogen, dieses Spiel mit der ganzen Hausgemeinschaft zu machen.

Zu Schwester Gustel Wetzl, welche in den USA lebt, haben wir einen Verbindungsfaden. Wir haben allerdings bereits vor zwei Jahren angefragt, in welcher Form und aus welcher Gegend sie den Brauch übernommen hat; sie konnte damals wegen einer Erkrankung nicht antworten. Nun werden wir es nochmals versuchen. Jedoch ist sie die Persönlichkeit, welche den Adventsgarten in die Heilpädagogik einführte. Sie verließ den Sonnenhof 1928.

In den ersten Jahren wurde noch sehr um die Gestaltung gerungen. Bald drang die

einfache Form, wie sie heute üblich ist, durch. Der unbestimmte Weg wurde zur Spirale nach Innen. Die Kerzlein wurden in Äpfel gesteckt mit einem kreuzförmigen Zweiglein. In den Garten pflanzte man Kristalle und Blümchen, die letzten Herbstblätter wurden auf den Weg gestreut. Die große Kerze bekam einen blauen mit Sternen geschmückten Mantel. Im Zusammenhange mit dem von E. Pracht vertonten Liede: „Über Sternen, über Sonnen“, welches bei dieser einzigartigen Feier gesungen wurde, gesellten sich zur ursprünglichen Paradiesgeschichte andere Legenden, besonders mit dem Motiv der Maria, aber auch Geschichten über die Elementarwesen.



Allmählich erhielt der Sonnenhof immer mehr Anfragen von Erziehern, Kindergärtnerinnen. So entschloss man sich 1944 im Jahresbericht des Ita-Wegmann-Fondsblattes darüber zu schreiben. (s.a. nächsten Beitrag)

Heute ist dieser schöne Brauch nicht nur in unseren Kreisen, Heimen, Schulen, Christengemeinschaft verbreitet, sondern wird in vielen Kindergärten der Schweiz gepflegt.

Helene Eugster

Ita Wegmann Fondsblatt 1944, vergriffen

Advent mit Kindern

Ein richtiges Miterleben des Jahreslaufes mit seinen Festeszeiten ist für jedes Kind ein Quell freudiger Erlebnisse. Wird aber ein seelenpflege-bedürftiges Kind dazu gebracht, in der richtigen Art mitzuschwingen mit dem Leben der Erde, mit zu gehen mit dem Atem der Erdenseele in die sommerliche Fülle der Natur hinaus und wiederum zurückkehren über das herbstliche Sterben zur winterlichen Innerlichkeit, so wachsen in ihm bereichernde, gesundende Kräfte.

Denn es selbst hat es ja meist schwer, das richtige Gleichmaß zwischen Ein- und Ausatmen zu finden, ob es nun das allnächtliche Lösen und wieder Verbinden mit dem Leibe sei, oder ob sein Dasein als solches ein Gebanntsein in den Leib bedeutet, oder ob es sich nur allzulose mit dem irdischen verbunden weiß. Immer wird ein eindruckvolles Miterleben des Jahreskreises mit schön und wahr gefeierten Festen einem solchen Kinde eine heilsame Hilfe sein.

Zwischen dem Herbstfeste, wo die Kinder in der Natur das Reifen und erste Absterben erleben und die Legende vom Siege Michaels über den finsternen Drachen hören, und dem friedvollen, tief innerlichen Weihnachtsfeste liegt ein stiller Sonntag, der erste Ad-

vent. Dieser bringt unseren Kindern eine besondere Freude, das Adventsgärtlein.

Eine Schwester hat diesen Brauch vor vielen Jahren aus einer Gegend Deutschlands in den Sonnenhof mitgebracht und begonnen, ihn dort mit ihren Kleinen zu pflegen. Die weisheitsvolle Schönheit dieses kindlichen Spiels war so überzeugend, dass es bei uns zu einer alljährlichen festlichen Gewohnheit und seither auch an vielen anderen Orten heimisch geworden ist.

Im Innern des Hauses wird dieses geheimnisvolle Gärtlein aufgebaut. Es ist aus dunklem Moos, welches mit den letzten Blümlein und mit Kristallen geschmückt wird, gemacht. Ein Weglein führt langsam in das Innere des Moosgartens hin zu einem hohen Lichte. Draußen beginnt die Dämmerung, und dunkel ist es auch drinnen. Nur das einzige hohe Licht leuchtet still. Am Eingang des Weges liegen Äpfel mit Kerzen. Und nun kommen die Kinder leise und erwartungsvoll und setzen sich um diesen seltsamen dunklen Garten. In andächtiger Stimmung hören sie die Geschichte vom lichterfüllten Paradiesgarten, und wie es kam, dass die Menschen auf die düstere Erde verjagt wurden, auf der es kalt und dunkel blieb, bis das Christuskind Wärme und Licht dorthin brachte. – Aber nun kann es in diesem dunklen Garten hier auch heller werden, und dazu müssen die Kinder selbst mithelfen.

Einer nach dem anderen schreitet nun den Weg nach innen zu dem Licht und entzündet an diesem sein eigenes, kleines Licht-

lein, und diese alle zusammen erhellen und erwärmen allmählich den ganzen Garten. Dazu erklingen die zarten Töne der Leier. Und diese Musik klingt zusammen mit dem stillen Begleiten und Anteilnehmen aller am Gange jedes einzelnen Kindes.

Es ist ein unendlich einfacher kindlicher Brauch, aber doch tief weisheitsvoll. Mit dem kleine Feste beginnt die Vorweihnachtszeit mit ihrer ganzen Innerlichkeit.

In der jährlichen Wiederkehr aber eines solchen Feierns erweckt diese staunende, verehrende Andachtsstimmung gesundende Kräfte, welche die Kinderseele öffnen für das Gute in der Welt. Im edlen Schreiten ins Innere zum Licht offenbart jedes Kind sein Urmenschlichstes, das Aufrecht-Gehen können, die Gabe, zu der ihm in den ersten Kindheitsjahren die göttliche Welt verholfen hat.

Wenn es nun seinerseits helfen darf, den Garten zu erhellen, so ist das Ausdruck seines Dankes und wächst daran sein Helferwille zu einem Wiedergutmachen. Und das erfüllt die kindliche Seele mit Befriedigung und Zukunftshoffnung.



Richard Steel, Karl König Archiv

50 Jahre Camphill in Amerika

Als wir hier in Europa vor allem 70 Jahre Camphill bedacht haben, waren unsere Freunde in Nordamerika (das heißt USA und Kanada, denn es handelt sich um die nordamerikanische Region) dabei, ihrer 50. Geburtstag vorzubereiten! Der hier als Faksimile abgedruckte Spruch „Für die Freunde in Amerika“ hat unmittelbar damit zu tun.

Im Namen des Karl König Archivs hatte ich ein Heft vorbereitet – *Karl König in America* - das einige Texte Karl Königs zusammen fasst, hauptsächlich auf seinen beiden Reisen durch USA und Kanada. Ursprünglich war es so, dass König 1959 um Hilfe gefragt wurde, denn Familie Hahn hatte in Pennsylvania ein kleines heilpädagogisches Heim geführt. Bill Hahn war einmal kurz in Schottland bei Karl König zu Besuch gewesen und König hatte einen Gegenbesuch angesagt fand aber die Zeit dafür nicht, denn die Arbeit in Mitteleuropa fing gerade an (in Brachenreuth). Nun aber war Bill Hahn ernsthaft erkrankt und Karl König schickte eine kleine Gruppe erfahrene Mitarbeiter nach Downington.

Eine erste Reise Karl Königs in den Westen war also, um die Mitarbeiter dort zu besuchen, eine kleine Fortbildung mit ihnen zu machen und zu sehen, ob der Wunsch existiert, dass Camphill richtig Fuß fassen sollte. Diese Reise nützte Karl König, um zwei

Es bauen die ewigen Seukiten
Der heiligen Lichtes - Seister
Den Turm des Neusichen - Vertrauens,
Der aus der Bruderliche
In unseren Herzen sich bildet.

Es fügen die ewigen Pfeiler
Der helfenden Seistes - Boten
Die Brücke des Treue - Waltens,
Die sich von Ich zu Ich
In unserem Wirken sich wölbt.

So werden wir einzig & stark
Im Werke das wir begannen
Und das zur Vollendung zu führen
Uns aufgetragen in Seiste.
Der Bund von Seele zu Seele
Durchklänge den Bund uns'res Treus.

+

Für die Freunde in Amerika
in
herzlicher Liebe

J. König

August
1962

Tagungen in der anthroposophischen Siedlung bei New York („Spring Valley“) und Vorträge in vielen Städten Amerikas und in Kanada zu halten.

Am Ende der Reise geschah der „Zufall“: die Abfahrt des Schiffes, das bereits gebucht war (denn König flog nicht gerne!) wurde um einen Tag verschoben und dadurch konnte er den Eltern begegnen, die Camphill nach Nordamerika rufen wollten. Auf der Reise wurde also, im September 1960, der Same für Camphill Village Copake gelegt ... aber aus der Arbeit in Downington entstanden letztlich auch zwei Gemeinschaften: Camphill School Beaver Run und das Dorf Kimberton Hills.

Wer die spannende Geschichte aus Karl Königs eigener Feder weiter studieren möchte, kann gerne bei mir das Heft bestellen (auf Englisch natürlich!). Es sind Auszüge aus seinem Reisetagebuch (auch von der zweiten Reise 1962), ein Aufsatz aus der „Cresset“, der damaligen Zeitschrift der Camphill Bewegung und ein Zeitungsartikel, denn Karl König war von dem Erlebten in Amerika begeistert, las aber einen negativ gestimmten Artikel in der Zeitung „Die Kommenden“ und wollte einiges ins „rechte Licht“ rücken.

Karl König sah die Zeitnotwendigkeit, etwas von der Arbeit Camphills nach Westen zu tragen, genau in der Zeit, in der er selbst immer mehr mit Mitteleuropa beschäftigt war und von dort aus deutlich schon nach Osten schaute. Einer der Gründer-

Persönlichkeiten, Carlo Pietzner, der sowohl in der ursprünglichen „Jugendgruppe“ Karl Königs, 1936-38 in Wien gewesen war, als auch Mitglied der ersten Gruppe in Copake, New York State, versuchte, vor allem nach dem Tode Karl Königs, die „innere Brücke“ zwischen dem Westen und der Mitte zu pflegen. Er war eng mit Erika und Georg von Arnim befreundet und besuchte Föhrenbühl häufig. Mit dieser „inneren Brücke“ hat der Spruch hier zu tun.

Celebrating 50 years of Camphill in North America



For more information about Camphill in North America:

Camphill Association,
84 Camphill Road Copake,
NY 12516
Phone: 518 329-4851

www.karl-koenig-archive.net
r.steel@karl-koenig-archive.net

Klausurtagung des Vorstands des Freundeskreises Camphill in Berlin, Alt-Schönow im Februar 2011

Bericht: Andreas Fuhrmann, Angehöriger Bruckfelden

Camphill in einem modernen Bewusstsein weiterentwickeln

Am Abend des 25. und am Samstag, dem 26. Februar 2011, trafen sich in Camphill Alt-Schönow im Süden Berlins der Vereinsvorstand des Freundeskreises und weitere Interessierte aus den Einrichtungen zu einer Klausurtagung, bei dem es unter dem Thema „Erwartungen an die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit Unterstützungsbedarf, deren Angehörigen und Mitarbeitern“ zu einem intensiven Austausch über die Veränderungsprozesse in der Zusammenarbeit kam.

Die gemeinsame Arbeit wurde eröffnet durch einen Impulsvortrag von Walter Krück, in welchem er die Dimensionen der Fragestellung beleuchtete. In seinen Anregungen lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Beobachtung, dass die Entwicklung systemischer Organisationen gemäß ihrer inneren Gesetzmäßigkeit nicht so sehr durch das massive Auftreten neuer Elemente voranschreitet, sondern weit mehr dadurch vorangetrieben wird, dass das Neue sich zusammenfindet und als neues Muster erkannt wird. Wandel wird also wesentlich auch durch das Leben neuer Formen der Gemeinsamkeit bewirkt, in welcher aber das Anderssein konstitutiv bleiben muss.

In Arbeitsgruppen wurden am Folgetag die bisherigen Erfahrungen und die jeweiligen Ansprüche der Beteiligten reflektiert und mögliche Wege in die Zukunft skizziert.

Schmerzlich bewusst blieb den über 30 Teilnehmern dabei die Erkenntnis, dass hier zwar Angehörige und professionelle Betreuer, nicht aber die Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf zusammensaßen und über den gemeinsamen Weg berieten.

Einig waren sich die Anwesenden, dass die Weiterentwicklung der Camphill-Idee in einem modernen Bewusstsein stets von dem zugrunde liegenden Menschenbild gespeist bleiben muss. Getragen von dem Gedanken, dass Begegnung Gemeinschaft möglich macht, wurde der Dialog als wichtiger für das Lernen und die Weiterentwicklung erkannt als eine lediglich vordergründige, Konflikte verdeckende Harmonie. In den Arbeitsgruppen wurden Antworten gesucht auf Fragen wie:

- „Wie können Möglichkeiten und Räume für konstruktive Auseinandersetzungen geschaffen werden?“
- „Was kann der Einzelne auf individueller Ebene unternehmen, um diese Entwicklung zu befördern?“
- „Wie müssen Strukturen verändert oder neu geschaffen werden, um eine vertrauensvolle Konfliktkultur zu ermöglichen?“

Einig waren sich die Teilnehmer in der anschließenden Plenumsitzung, dass Offenheit und die Schaffung von Feedback-Möglichkeiten, aber auch das Ermöglichen informeller Begegnungen wichtige Elemente darstellen, um veränderungsfähig bleiben zu können.

Die Anwesenden wollen die Anregungen und Erkenntnisse aus der Klausurtagung nun vor Ort in den Einrichtungen diskutieren. Die Ergebnisse dieser Gespräche sollen in einer der nächsten Vorstandssitzungen vorgestellt werden.

Langjährige Mitglieder wie auch neu hinzugekommene Teilnehmer gingen schließlich in der Gewissheit auseinander, in gemeinschaftlicher Atmosphäre nicht zuletzt dank der herzlichen Gastfreundschaft der Menschen von Camphill Alt-Schönow viele Impulse für die weitere Arbeit gewonnen zu haben.



Ch. Heemann, R. Steel, W. Krück, B. Gooß

Impulsreferat von *Walter Krück*, anlässlich der Klausurtagung des Camphill-Freundeskreises am 25. und 26.02.2011 in Berlin, Alt-Schönow zum Thema:

„Erwartungen an die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit Unterstützungsbedarf, deren Angehörigen und Mitarbeitern unter dem Gesichtspunkt der Veränderungsprozesse.“

Liebe Freunde,
es trug sich zu, dass drei Menschen eine Gegend durchwanderten, die sie gut genug zu kennen meinten. Nach einiger Zeit aber fanden sie sich in einem nicht vertrauten Gebiet wieder. Plötzlich stand wie aus dem Nichts ein Einsiedler vor ihnen und sprach: "Großes Glück wird Euch zu Teil: Ihr habt einen Wunsch offen". Selbstlos sprachen die drei: "Wir teilen die Sorge um die vielen Konflikte in der Welt." Und sie zählten alle auf, von denen sie wussten. "Wir können uns nichts Schöneres wünschen, als dass dort überall Harmonie und Frieden einkehren möge." Lange schwieg der Einsiedler. Schließlich sprach er: "Werte Freunde, das ist das Schwierigste auf Erden überhaupt. Ich fürchte, ich kann Euch diesen Wunsch nicht erfüllen. Aber ich gebe Euch noch einen zweiten." Nachdem die drei sich beraten hatten, sprachen sie: "Diesmal ist es ein mehr persönliches Anliegen: Einer von uns ist ein Mensch mit Unterstützungsbedarf, einer ist sein Angehöriger und der dritte ist ein sozialtherapeutischer Mitarbeiter. Wir wünschen, dass es uns gelingen möge, Einigung über die Richtung unseres weite-

ren Weges zu finden." Umgehend fragte der Einsiedler: "Ach, könnt Ihr mir nicht doch noch einmal die Krisen-Orte in der Welt aufzählen?"

1965 wurde - daraufhin? - der Freundeskreis Camphill gegründet. Die Grundlagen der Zusammenarbeit zwischen dessen Mitgliedern und den Verantwortlichen in den Camphill-Gemeinschaften waren durch Karl König sehr zeitgemäß veranlagt worden.

Aus seiner Sicht kann die Camphill-Utopie nur Wirklichkeit werden, wenn der jeweilige persönliche und gemeinsame Einsatz "einem modernen Bewusstsein angemessen" ist. Ich möchte daher zunächst insbesondere auf die jüngsten Veränderungen des gesellschaftlich geprägten Bewusstseins eingehen.

Ein markanter Umbruch setzt bereits vor rund 100 Jahren ein. Die Aufmerksamkeit der anerkannten Naturwissenschaft hatte lange Zeit der nicht belebten Welt gegolten. Diese wurde bis in die aller kleinsten Partikel erforscht. Doch nun interessierte man sich zunehmend auch für die Wirkungen, die von diesen Teilchen ausgehen und für die Prozesse, die ausgelöst werden, wenn diese Wirkungen sich begegnen. Ich kann also die Welt mit dem Blick auf das einzelne Gewordene wahrnehmen, oder ich sehe komplexe, vitale Wirkensfelder, aus denen fortwährend Neues hervorgeht. Um Ursachen und Wirkungen im Bereich des Werdens zu ergründen, muss sich der Forschende durch sein eigenes Erleben viel unmittelbarer mit

dem Gegenstand seines Interesses in Bezug setzen. Er selbst ist Teil des Wirkensfeldes.

Entsprechend werden in dieser Zeit wissenschaftliche Methoden erweitert, systemische Begriffe und Denkweisen werden entwickelt, um zu ergründen, wie die Dinge im Zusammenhang stehen und wodurch sie nachhaltig existenz- oder lebensfähig sind. In dieser Zeit liegen auch maßgebliche Grundlagen für den Camphill-Impuls. Camphill selbst entsteht vor gut 70 Jahren in einer Phase, in der die klassischen Systemtheorien geprägt werden. Wissenschaftler verschiedener Disziplinen beginnen, zusammen zu wirken.

Vor 50 Jahren bildet sich eine neue Netzwerk-Mathematik heraus, welche die Komplexität lebender Systeme mathematisch abbilden kann. Aus dem Mythos "Ganzheitlichkeit" wird jetzt wissenschaftlich haltbare Anschauung, die sich durch alle Forschungsgebiete zieht. In diese Zeit wird der Freundeskreis hinein geboren. Neue Systemtheorien, neue Techniken, neue Ansätze in Management und Kooperation, neue Therapieformen entstehen. Wir lernen, die Anwendung des bisher sehr umfassend prägenden mechanistischen Weltbildes auf technisch-funktionale Abläufe zu begrenzen und wenden ein evolutionäres Weltbild für das Verstehen von Lebens- und Entstehungsprozessen an, welche einer weisheitsvollen Ordnung folgen, die das ganze Universum durchzieht.

Rudolf Steiner sah in solcher sich erweiternden Sichtweise die Chance, noch tiefer vorzustoßen bis hin zur Wahrnehmbarkeit des Wesenhaften in allem Sein und Wirken. Letzteres, so Steiner, kann sich nicht aus der Betrachtung der Naturverhältnisse, sondern einzig aus der Sphäre des Geistes erschließen.

Heute können wir bereits offen über unsere individuellen Erfahrungen auf geistiger Ebene kommunizieren, ja wir müssen dies tun, wenn wir die zwischen uns entstandene und entstehende Realität so abbilden wollen, dass sie uns auf unserem gemeinsamen Weg sicheren Boden unter den Füßen bieten soll. Kein Einsiedler, kein Guru, kein Sozialwissenschaftler kann uns diese Orientierung geben. Geistes- und Naturwissenschaft treten nun in einen fruchtbaren Dialog miteinander.

Wir können auch markante äußere gesellschaftliche Veränderungen erkennen: Seit spätestens Mitte der 1980er Jahre wird die Sozialarbeit, und vieles, was bisher im Gemeinwohl der Gesellschaft angesiedelt war, schrittweise in das Wirtschaftsleben entlassen. Wir müssen mit unseren Einrichtungen auf dem Markt jetzt gut aufgestellt sein als Anbieter von Dienstleistungen. Dadurch ergeben sich ganz neue Anforderungen.

Verändert hat sich auch die Situation in unseren Einrichtungen selbst. Die Schulen berichten von völlig neuen Herausforderungen durch die Kinder, die heute aufgenommen werden. Die Dorf- und Stadtgemein-

schaften sind in der Folge ebenso betroffen. Der Lehenhof folgte 1965 noch dem Vorbild des ersten - 10 Jahre zuvor gegründeten - Camphill-Dorfes Botton-Village: Die Menschen sollten sich mit ihren Fähigkeiten und Unfähigkeiten in solcher Weise untereinander ausgleichen können, dass der soziale Organismus als tragfähig erlebt werden konnte. Das setzte eine Konstellation voraus, in der auch genügend Kräfte für den wirtschaftlichen Wertschöpfungsprozess einsetzbar waren. Vereinzelt Mitglieder konnten dann auch für intensive Betreuungs- und Pflegeaufgaben freigestellt werden, ohne das ganzheitliche Anliegen zu gefährden. Das Erleben eines solchen selbsttragenden und sich selbst regulierenden Systems stellte in sich den entscheidenden therapeutischen Wert dar. Diese Erfahrung sollte heilsam zurückwirken auf den Einzelnen. Er hatte in solchem Kontext die Möglichkeit, sich selbst in seinem ganzheitlichen Menschsein zu erleben und sein Schicksal zu bejahen.

Als dann eine Anzahl von Abgangsschülern aus den Camphill-Schulen am Bodensee am Lehenhof nicht aufgenommen wurde - sie beanspruchten ein gesteigertes Maß an Hilfe und hätten daher das bisherige Konzept ins Wanken gebracht - entstand 1977 auf Bitten der betroffenen Eltern der Hermannsberg.

Heute erleben wir in allen unseren Dorfgemeinschaften, dass eine ganzheitliche Tragfähigkeit nur noch in einem erweiterten Kontext erfahrbar ist, d.h. dass die sozialthera-

peutischen Einrichtungen eine wachsende Anforderung an partnerschaftlicher Zusammenarbeit erleben, mit einem Umkreis, in dem sie nachhaltig lebensfähig sein können.

Ganz allgemein stellen wir aufgrund demographischer und anderer Veränderungen die Frage nach tragfähigen sozialen Konstellationen. Wir machen uns Gedanken um unsere Gesellschaft, denn es fühlt sich nicht gut an, dass eine wachsende Zahl von Menschen aus ganz unterschiedlichen Gründen an den Rand driftet. Wie kommen wir zu einer Gesellschaftserneuerung? Wie begegnen wir der allgemeinen Hilflosigkeit, mit den großen Problemen unserer Zeit umzugehen?

Einstein sagte vor 100 Jahren, dass wir Probleme nie mit dem gleichen Denken werden lösen können, durch das sie entstanden sind. Er selbst ist ein großes Vorbild für die Entwicklung neuer Denkweisen. Zudem stufte er die Fähigkeit des Denkens als nicht ausreichend ein, um Neues zu erfahren. So brachte er z.B. das Staunen mit ins Spiel.

Heutige Forschung spricht auch von Begeisterungskräften und kann abbilden, wie wir ohne solche Kräfte unser enormes hirnorganisches Potential nicht nutzen, ja es verkümmern lassen. Es wird deutlich, dass wir die zunehmende Komplexität der Zusammenhänge nur erfassen können, wenn unser Denken mit der Fähigkeiten des Herzen gepaart ist.

In diesem Zusammenhang steht auch das wohl meist benutzte Zitat von Dr. König:

"Nur die Hilfe von Mensch zu Mensch, die Begegnung von Ich zu Ich, das Gewahrwerden der anderen Individualität, ohne des Nächsten Bekenntnis, Weltanschauung und politische Bindung zu erfragen, sondern einfach das Aug'-in-Auge-Schauen zweier Persönlichkeiten schafft jene Heilpädagogik, die der Bedrohung des innersten Menschseins heilend entgegen tritt. Dies aber ist nur denkbar, wenn eine gewisse Herzensqualität berücksichtigt wird."

In dem letzten Satz liegt die Essenz der Aussage. Denn das Herz kann aus der Dimension des Menschheits-Ichs, aus dem ganzheitlichen Menschenbild heraus begegnen, sodass wir erleben können, was uns bei aller Unterschiedlichkeit eint.

Solches gegenseitiges Gewahrwerden, (ohne z.B. auch den Intelligenzquotienten des Anderen zu erfragen) ist nach König die heilende Arznei im notwendigen Gesellschafts-Erneuerungs-Prozess. Die Heilpädagogik/ die Sozialtherapie ist ein markanter Missionsträger in dieser Angelegenheit, weil wir in der hier gegebenen Konstellation in besonderer Weise zu der Erfahrung herausgefordert sind, dass wir ohne einander nicht weiter kommen. Dadurch entsteht Inklusion: Kein Mensch ist mehr am Rand. Die Frage nach Formen einer nachhaltig tragenden Gesellschaft beantwortet sich ausschließlich aus entsprechenden Prozessen zwischen uns als individuelle mündige Bürger. "Lieber

Mitmensch, durch meine Bemühung um Augenhöhe entdecke ich Deine Fähigkeit und Teilhabe am Gestalten unserer gemeinsamen Geschicke. Fortan nenne ich mich selbst Mensch mit Unterstützungsbedarf und Dich Mensch mit noch nicht ausreichend von mir entdeckten Fähigkeiten."

Dies alles entspricht auch den Gründungsimpulsen des Freundeskreises. Und es ist eine wertvolle Gelegenheit, dass wir uns in diesem verantwortlichen Kontext heute und morgen individuell und gemeinsam wieder um entsprechende innere Ausrichtung bemühen.

Otto Scharmer beschreibt dieses innere Ausrichten mit dem Stadium des Künstlers vor der leeren Leinwand, also bevor dessen Hand intuitiv zum ersten Pinselstrich geführt wird, aus dem dann das ganze weitere Bild entsteht. Auch wir Sozialkünstler werden uns mit dem identifizieren können, was aus unserer sozialen Kunst entstehen wird.

Victor Frankl (eines der Alt-Schönowener Häuser trägt seinen Namen) sagt: "Between stimulus and response there is a space. In that space is our power to choose our response. In our response lies our growth and freedom." Zwischen einer Einwirkung und der Antwort darauf ist ein Raum. In diesem Raum liegt unsere Kraft, unsere Antwort zu wählen. In unserer Antwort liegt unser Wachstum und unsere Freiheit. Das gilt für jeden Einzelnen, wie auch für die Wir-Form unserer Zusammenarbeit: Das Entscheidende geschieht im noch nicht Sichtbaren.

Nicanor Perlas, Träger des alternativen Nobelpreises, nimmt für das Zusammenwirken eine Analogie aus der Mikrobiologie:

Wenn in der verpuppten Raupe die ersten Schmetterlingszellen entstehen, werden diese zunächst als Fremdkörper geortet und durch das Immunsystem abgetötet. Je mehr nun nachwachsen, desto stärker werden die Abwehrkräfte mobilisiert. Der Geburtsschrei des Neuen ertönt erst dann, wenn die neuen Zellen sich untereinander durch ihre gleiche Frequenz entdecken und sich aufeinander beziehen als ein Zusammenhang.

Im Menschlich-Sozialen - so Perlas - geschieht dies nicht automatisch, wie in der Natur, sondern nur, wenn die Träger eines neuen Bildes sich untereinander bewusst wahrnehmen und ihrem tragfähigen Zusammenhang verstehen.

Wesentliche Anregungen kommen auch von Christian Czesla. Er beschreibt Zusammenarbeit als Selbstverpflichtung von selbständigen Partnern zu einem gemeinsamen übergeordneten Ziel, von dem auch die Welt etwas hat. Im Lichte eines solchen Zieles werden Ergebnisse möglich, zu denen man alleine nicht kommen würde. Dadurch entsteht mehr als die Summe der einzelnen Teile. Wichtig ist die jeweilige Selbstbefragung: Kann ich/ können wir die nötigen Energien, Ressourcen, Verbindlichkeiten einbringen?

Der Sinn der Zusammenarbeit muss immer wieder zusammen aktualisiert werden, da-

mit die Impulsebene angewärmt bleibt. Wichtig ist dann, klare, realistische Handlungs-Vorstellungen und überprüfbare, verbindliche Wege der Verwirklichung zu erarbeiten, mit Benennung von Verantwortungen. Czesla gibt auch den Hinweis auf die notwendige Grundhaltung. In Victor Frankls Worten klingt diese so: „Wir sollten nicht das Leben (in unserem Fall unser lebensvolles Zusammenarbeiten) befragen, was wir von ihm erwarten, sondern was es von uns erwartet.“

Morgen wollen wir uns über das Klausurthema austauschen und versuchen, die offenen Fragen so aufzubereiten, dass es „einem modernen Bewusstsein angemessen“ ist; dass die unterschiedlichsten Sichtweisen Raum erhalten und dass wir in der Vielfalt das entdecken, was uns eint. In solcher Weise aufeinander eingestimmt, lassen sich Berge versetzen.

* * *

Petra Pfeiffer, Platzvertreterin Königsmühle
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen

Thema: „Erwartungen an die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit Unterstützungsbedarf, deren Angehörigen und Mitarbeitern“

Leider fanden sich in den Arbeitsgruppen keine Menschen mit Unterstützungsbedarf, so dass deren Wünsche und Anregungen,

die sich ja möglicherweise von denen der Angehörigen und Mitarbeitern unterscheiden, nicht direkt in die Ergebnisse einfließen konnten.

Vergangenes:

Herausgearbeitet wurde zunächst, dass in der Vergangenheit der Aufbau der Gemeinschaft aus Sicht der Gründerväter und mütter absolut im Vordergrund stand. Eine Zusammenarbeit oder gar Beteiligung der Angehörigen wurde nachrangig gesehen, wenn nicht sogar an einzelnen Punkten eher als hemmend hinsichtlich des Gemeinschaftsaufbaus wahrgenommen. Die daraus resultierenden, unausgesprochenen Verletzungen wirken bis heute im Umgang miteinander. Offener Dialog steht häufig scheinbar im Widerspruch zu der empfundenen und tatsächlichen Abhängigkeit der Angehörigen von den Mitarbeitern der betreffenden Gemeinschaften.

Gegenwärtiges:

„Modernes Bewusstsein“ meint: wirkliche Begegnung ermöglicht eine wertschätzende Gemeinschaft. Hierzu gehört auch, dass die Lebensgeschichte eines Kindes und seiner Familie sowohl von Seiten der Angehörigen als von Seiten der Mitarbeiter angenommen werden muss, um in einen umfassenden gemeinsamen Dialog treten zu können. Die Bindung zwischen Angehörigen und den Menschen mit Unterstützungsbedarf wird somit als Fähigkeit und Ressource im Hinblick auf Unterstützung, Förderung und Solidarität mit den betreuten Freunden und der

Gemeinschaft in der sie leben, verstanden werden. An die Gemeinschaften richtet sich die Frage „wieviel Elternbeteiligung brauchen die Mitarbeiter und wobei?“

Es bleibt abzuwägen, wie viel Vergangenes muss, bzw. kann aufgearbeitet werden. Der Austausch und Dialog zwischen Mitarbeitern und Angehörigen, sowohl im alltäglich-konkretem als auch im Bewusstsein für das Mögliche ist aber dringend erforderlich.

Zukünftiges:

Grundsätzlich gilt für Angehörige und Mitarbeiter gleichermaßen die Frage, wie können die betreuten Freunde, aber auch wir „aufgeweckt“ werden, um zu den vorhandenen und bewegenden Fragen zu gelangen. Wie können die notwendigen Kompetenzen von den betreuten Freunden erworben werden, um ihre Fragen selbst zu stellen und zu äußern? Und welche Rollen und Aufgaben kommen hierbei den Mitarbeitern in den Gemeinschaften und den Angehörigen zu? Hier wird sowohl der gemeinsamen als auch der getrennt durchgeführten Grundlagenarbeit und Fortbildung eine große Bedeutung zugemessen. Aber auch in der Öffnung für gesellschaftliche Diskurse und im verstärkten Austausch mit den betreuten Freunden wird eine Chance hierzu gesehen.

Wie aber können eine tragfähige Vertrauenskultur sowie eine Konfliktkultur aussehen und geschaffen werden?

Grundsätzlich muss gelten, dass die Wahrnehmung eines möglichen Konfliktes zum Handeln verpflichtet. Gegenseitige, unaus-

gesprochene Erwartungen müssen angesprochen werden. Dies gilt sowohl individuell (Dialog mit den Hausverantwortlichen, Feed-Back-Bögen für Eltern, spez. Mitarbeiterqualifizierung) als auch strukturell (Platzvertreter, Eltern-Haus-Gremien, bekanntes Konfliktmanagement und Beschwerdestelle, Informationsaustausch). Für die Gemeinschaften heißt dies, dass der Personalführung und Personalentwicklung weitere Bedeutung hinzukommt. Es muss für alle Beteiligten deutlich sein, wer Verantwortung übernimmt und wer Ansprechpartner für die jeweiligen Belange ist.

Fazit:

Um ein vertrauensvolles Miteinander zwischen den Mitarbeitern und den Angehörigen zu gewährleisten bedarf es einer

- permanenten Beziehungspflege von beiden Seiten,
- sowie Vertrauen und Schutz.
- Transparenz wird als erster Schritt zur Vertrauensbildung und somit Zutrauen verstanden.
- Die wirkliche Beteiligung der betreuten Freunde durch kompetente Begleitung von Mitarbeitern und Angehörigen muss vermehrt in den Fokus geraten. Nur so kann sichergestellt werden, dass Impulse in der Realität ankommen und Begegnung ein Miteinander und kein Übereinander darstellt.

Jutta Kohaus, Platzvertreterin Sellen

Protokoll einer Arbeitsgruppe

Aus der praktischen Erfahrung in der Zusammenarbeit Erkenntnisse austauschen; Aus der jeweiligen Situation das Zukünftige finden

Die Gruppe bestand aus Eltern und Mitarbeitern, die konkret ihre Erfahrungen zum Thema schilderten. Daraus ergab sich eine rege Diskussion, die hier thesenartig zusammengefasst ist.

- Wirkliche Begegnung ermöglicht Gemeinschaft. Gemeinschaft erfordert Kommunikation und Dialogfähigkeit.
- Eltern als auch Mitarbeiter sollten die oft unterschwellig „unausgesprochenen Erwartungen“ bei einem Problem / Konflikt / Situation offen aussprechen.
- Wichtig ist eine etablierte Gesprächskultur - WIE formuliere ich etwas? WIE sage ich es meinem Gegenüber?
- Das setzt die Bildung einer Vertrauenskultur voraus, die die Grundlage für die Entwicklung einer konstruktiven Konfliktkultur am Platz bildet. Dies geschieht auf einer individuellen und strukturellen Ebene, die im wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen.

Bei Problemen oder Konflikten in der Zusammenarbeit von Eltern und Mitarbeitern sollten folgende Aspekte berücksichtigt werden:

Individuelle Ebene:

- Dialog direkt mit den Hausverantwortlichen / Eltern / Betreuern suchen
- Persönliche Befragung anbieten
- Einen feedback-Bogen von Eltern / Mitarbeitern ausfüllen lassen, wenn sie den Platz verlassen

Strukturelle Ebene:

- Platzvertreter mit einbeziehen
- Eltern-Haus-Gremien bilden
- Sozialrat bilden (Beispiel Sellen: Gremium aus Heimleitung und gewählten Eltern)
- Formulare zu einem bestimmten Thema einführen und benutzen, die wichtig für den Informationsfluss sind (oft resultieren Missverständnisse, Konflikte aus mangelndem Informationsfluss); Formulare unterschreiben oder abhaken bedeutet: Info zur Kenntnis genommen; Formular soll im Sinne einer Arbeitserleichterung übersichtlich, stichwortartig sein!

Maßnahmen / Konsequenzen für die Zukunft:

- Qualifizierung von Mitarbeitern, z.B. Gesprächsführung mit Eltern / Supervision
- Qualifizierung von Elternsprecher / Platzvertreter s. o.
- Fortbildungen bezüglich „Beschwerde-Management“

- Orte / Feste für gemeinsame Begegnungen organisieren, um Vertrauenskultur entwickeln und fördern zu können, z.B. Tag der Begegnung mit Schülern, Dörflern, Eltern und Mitarbeitern

Leider, so zeigt es sich oft im Alltag, wird an den bereits bestehenden Strukturen vorbeigeredet, der eigentliche Adressat für die Beschwerde wird oft nicht erreicht, eher neigt man (Eltern als auch Mitarbeiter) dazu, zwischen Tür und Angel oder in Pausen wichtige Gespräche, Interna, Gerüchte und Meinungsverschiedenheiten auszutauschen. Das sollte in Zukunft durch die oben genannten Maßnahmen auf ein „normales, durchaus menschliches“ Mindestmaß reduziert werden.

Denn nur :

Gezielte, ehrliche Kommunikation und Transparenz schaffen Vertrauen und Zutrauen und ermöglichen somit konstruktive Zusammenarbeit zwischen Menschen mit Unterstützungsbedarf, deren Angehörigen und Mitarbeitern!

Gesprächs- und Konfliktstruktur statt Angst- und Gerüchtekultur!



Klaus Biesdorf, Schriftführer und Gerhard Meier, Vorsitzender des Freundeskreis Camphill e. V.

Protokoll der Mitgliederversammlung am Freitag, 10. Juni 2011 in der Camphill-Schulgemeinschaft Föhrenbühl

Beginn: 18.00 Uhr - Ende: 20.55 Uhr

Teilnehmer: 53 Personen, davon 46 stimmberechtigte Mitglieder einschließlich der Vorstandsmitglieder

Mitglieder des Vorstandes (Wahlperiode 2008 - 2011):

Dr. Meier Vorsitzender / Hermannsberg

Fr. Drittenpreis Schatzmeisterin

Hr. Biesdorf Schriftführer /Hausenhof

Fr. Daedlow Hauteroda

Fr. Schwieger Brachenreuth

Hr. Knoll KK-Schule-Nürnberg

Hr. Godt Alt-Schönow(entschuldigt)

Fr. Lechner Lehenhof

Fr. Fischer Föhrenbühl / Bruckfelden

Fr. Kohaus Sellen

Dr. Hammami Königsmühle(entschuldigt)

Die Versammlung leitete der Vorsitzende Dr. Gerhard Meier.

Das Protokoll folgt in der Gliederung dem tatsächlichen Verlauf der Versammlung und nimmt eine Zusammenfassung einiger in der Tagesordnung getrennt genannten TOP's vor.

TOP 1: Begrüßung und Einstimmung mit der Brachenreuther Volkstanzgruppe

Dr. Gerhard Meier, Vorsitzender des Freundeskreises, begrüßte herzlich die Versammlung, indem er zugleich einen Vorblick auf die anstehende Tagesordnung gab. Weiterhin stellte der Vorsitzende die Beschlussfähigkeit der Versammlung fest. Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 7. 11. 2010 (Brachenreuth) wurde einstimmig mit einem herzlichen Dank an Heinrich Perschmann angenommen, der das Protokoll verfasst und in der Oster – BRÜCKE 2011 (S. 6-9) veröffentlicht hat.

Dann wurden Augen und Ohren durch die Volkstanzgruppe aus Brachenreuth erfreut, die unter Leitung von Susan Boes „Beweglichkeit in der Begegnung“ vorführte. Ein großes Potpourri beschwingter Tänze zeigte die verschiedenen Stile der Volkstanzkunst, einer großen Länderreise durch Europa und Amerika gleichend, und stets mit heftigem Beifall begleitet.

Mit dem Dank an die Tänzerinnen und Tänzer, natürlich auch an Susan Boes, die alle Tänze oft recht mühevoll erarbeitet hatte, endete mit einer Zugabe dieser bewegte und zum Schluss fast alle im Tanz bewegendem Auftritt.

TOP 2: Tätigkeitsbericht des Vorstandes und Projektbericht „Nische“

Schwerpunkt der Darlegungen Dr. Gerd Meiers war der Bericht über die Weiterentwicklung des Projekts „Nische“, insbesondere über die Auftaktveranstaltung „Gestaltung von Lebens-, Arbeits- und Entwicklungsräumen für Menschen mit hohem Assis-

tenzbedarf im Rahmen der Eingliederungshilfe“ am 30. und 31. Mai 2011 in Kassel.

Eine ausführliche und aktualisierte Berichterstattung hierüber wird in der nächsten Ausgabe von PUNKT und KREIS erscheinen. Hier sollen nur folgende Punkte erwähnt werden:

- Eine Neugründung einer Einrichtung mit nur diesem Schwerpunkt „Nische“ wird nicht möglich sein und macht auch wenig Sinn.
- Unter Beachtung der Vorgaben der UN-Konvention müsste nach dem Sachleistungsprinzip oder mit dem persönlichen Budget auch die „Zur-Verfügung-Stellung“ von Angeboten für diese besonderen Menschen im Rahmen oder im Zusammenhang anthroposophisch geprägter Plätze möglich sein: Die Menschen sollen dort „mit dem ausgestattet werden, was sie brauchen“.
- Die weitere Planung liegt in den Händen einer Konzeptgruppe, die anhand der konkreten Fragen und Aufgabenstellungen, die aus dieser Tagung hervorgegangen sind, am 7. September 2011 in Kassel weiter arbeiten wird.

Im nachfragenden Gespräch wurde in der MV noch geklärt, welche Rolle Eltern in dieser Initiative spielen können und wie die Schaffung von Plätzen in vorhandenen Einrichtungen vor sich gehen könne.

Dr. Meier sprach dann noch einen Dank an die Stiftung Lauenstein aus, die die Tagung in Kassel mitfinanziert hatte.

Dankesworte galten auch den Menschen des Vorstandes, die für den allseits gelobten neuen Flyer des Freundeskreises Sorge getragen haben.

TOP 3: Geschäftsbericht 2010 - Aussprache - Bericht der Kassenprüfer - Entlastung des Vorstandes

Nur „nackte“ Zahlen wollte Schatzmeisterin Hildegard Drittenpreis nicht präsentieren, weshalb sie den Saal in zwei Gruppen teilte und mit einem Ratespiel wesentliche Positionen des allen vorliegenden Geschäftsberichtes für 2010 zu vermitteln suchte. Auch Fragen zur Sozialstruktur der Mitgliedschaft und zur weiteren Finanzierung des Vereins kamen nicht zu kurz, denn die Tendenz zeigt, dass Einnahmen und Ausgaben unter Umständen dann, wenn Gelder ausgeschüttet werden (Satzungsauftrag), ohne Griff in die Rücklagen nicht in Einklang zu bringen sind.

Daher sei auch der Beschluss des Vorstandes zu verstehen, den Regelbeitrag der Mitglieder leicht anzuheben (vgl. TOP 7), worüber die heutige Mitgliederversammlung zu entscheiden habe.

Im Weiteren gab Frau Drittenpreis sachkundig noch weitere Auskünfte über Einzelfragen, die von Mitgliedern gestellt wurden.

Franz Adam verlas anschließend den „Bericht der Kassenprüfung“, den er mit Stefan Koslowski am 15. April 2011 durchgeführt hatte und in dem der Schatzmeisterin eine einwandfreie Kassenführung in allen Positi-

onen der Buchhaltung bestätigt wurde. Der Bericht wurde dem Vorsitzenden zur Anlage an das MV-Protokoll ausgehändigt.

Nachdem Alexander Karsten in gebotener Kürze die Leistungen des gesamten Vorstandes gelobt und liebenswerte Dankesworte ausgesprochen hatte, bat Hannelore Dabbert um Entlastung des Vorstandes für den Tätigkeits- und den Geschäftsbericht.

Die Versammlung stimmte bei Enthaltung der 9 anwesenden Vorstandmitglieder ohne Gegenstimmen der Entlastung des Vorstandes zu. Dankesworte galten dann noch den Kassenprüfern für die sorgfältige Prüfung.

TOP 4: Verabschiedungen

Wenn Vorstandswahlen anstehen, gilt es zunächst, Menschen aus dem Gremium zu verabschieden.

Dieser Part war Klaus Biesdorf zu-, aber wegen der Abschiede nicht leicht gefallen, denn zwei ganz langjährige Weggefährtinnen, Rosi Daedlow (Hauteroda) und Edda Lechner (Lehenhof), waren die ersten unter den zu Verabschiedenden, wobei Frau Lechner erstmalig als Geschwister in die Vorstandsarbeit eingetreten war. Mit freundlichen und anekdotisch unterlegten Worten wurde beiden Damen gedankt und ihr Engagement in der langen Zugehörigkeit zum Vorstand gewürdigt. Präsente gab es für alle, die von Hildegard Drittenpreis und Hannelore Dabbert liebevoll ausgesucht waren.

Hannelore Fischer wurde zwar nicht aus dem Vorstand, aber aus der Verantwortung für die Durchführung und Gestaltung der Pflingsttagung verabschiedet. In der OsterBRÜCKE hatte sie ja selbst in bewegenden Worten die Gründe dargelegt. In die Dankesworte war auch die Erwähnung eingeschlossen, dass Frau Fischer der Tagung mit den Einladungen an unsere Menschen in den Camphill-Plätzen einen ganz neuen Akzent und einen deutlichen Hinweis auf die Umsetzung der UN-Konvention hinzugefügt habe.

Dr. Gassan Hammami (Königsmühle) und Franz Godt (Alt-Schönow), die leider nicht anwesend sein konnten, haben durch ihre Persönlichkeit, ihr lebendiges Auftreten und das stete Verweisen auf die konkreten Probleme vor Ort viele Jahre die Vorstandsarbeit bereichert, wofür ebenfalls von Herzen gedankt wurde.

TOP 5: Vorstellung der neuen, als Platzvertreter/-innen Kandidierenden und neuer Mitarbeiter im Vorstand

Nun stellten sich die neuen Vorstandsmitglieder, die an den Plätzen bereits gewählt worden waren, der Versammlung vor. Hier sollen nur die Namen genannt werden, denn jeweilige Porträts der „Neuen“ werden in der Michaeli-BRÜCKE abgedruckt.

Es kandidierten für den Vorstand:

- Frau Petra Pfeiffer (Königsmühle)
- Frau Christiane Behr (Alt-Schönow)
- Frau Mechthild Reichstein (Hauteroda),

leider nicht anwesend, aber Einverständniserklärung lag vor

- Herr Walter Wolf (Lehenhof)

Als Elternvertreter, die näher an den jeweiligen LebensOrt gebunden sind, fungieren in Alt-Schönow Frau Ingrid Hilscher und auf dem Lehenhof in dortigen Gremien Rosi und Stefan Koslowski und Frau Karin Bartholomäus.

Aus dem Kreis der Mitarbeiter, die dem Vorstand neu angehören möchten, stellten sich Frau Christiane Steel (Alt-Schönow) und Herr Peter Beier (Königsmühle) vor.

TOP 6: Neuwahl des Vorstandes und der Kassenprüfer

Herr Alexander Karsten leitete nun die Wahl des neuen Vorstandes. Alle nachfolgend aufgeführten Mitglieder wurden einstimmig bei jeweils einer Enthaltung zu Vorstandsmitgliedern gewählt. Alle Neugewählten ahmen die Wahl an.

Vorsitzender	Dr. Gerhard Meier
Schriftführer	Klaus Biesdorf
Schatzmeisterin	Hildegard Drittenpreis
Alt Schönow	Christiane Behr
Bruckfelden	Hannelore Fischer
Brachenreuth	Ursula Schwieger
Föhrenbühl	Hannelore Fischer
Hausenhof	Klaus Biesdorf
Hauteroda	Mechthild Reichstein
Hermannsberg	Dr. Gerhard Meier
Königsmühle	Petra Pfeiffer
Karl-König-Schule	Matthias Knoll
Lehenhof	Walter Wolf
Sellen	Jutta Kohaus

Anschließend wurden noch die beiden Kassenprüfer neu gewählt. Herr Franz Adam und Herr Stefan Koslowski hatten sich für diese Amt wieder zur Verfügung gestellt. Beide wurden einstimmig bei Enthaltung ihrer eigenen Stimmen wiedergewählt. Auch ihnen wurde von Herrn Karsten nochmals herzlich gedankt, aber auch den Wählerinnen und Wählern für den zügigen Verlauf der Wahlen.

TOP 7: Entscheidung über Anpassung des Regelbeitrages

Um die Notwendigkeit einer Erhöhung des „Regelbeitrages“ zu begründen, führte Dr. Meier einige Argumente ins Feld, die zuvor in der Vorstandssitzung bedacht und entworfen worden waren und zur Beschlussvorlage führten.

- Der jetzige Beitrag ist seit 10 Jahren unverändert geblieben; er wurde lediglich an die Umstellung auf den Euro angepasst (50,- € jährlich - vgl. auch die Darlegungen im Bericht der Schatzmeisterin zur Struktur der Beitragszahlung).
- Das „Einzugsverfahren“ tendiert dazu, nur den Regelbeitrag zu überweisen, keine zusätzlichen Spenden, denn ca. 75% der Mitglieder zahlen „nur“ den Regelbeitrag. Der Verein hat somit nur wenige Einnahmen durch sogenannte freie Spenden, was in der Vergangenheit zu zusätzlichen Spendenaufrufen geführt hat.
- Der Freundeskreis wird ab 2012 gemäß eines Mitgliederbeschlusses der BEV

(Mai 2011) einen um 2,- € höheren Beitrag pro Betreuten und pro Jahr abführen müssen (von 11,- auf 13,- €), da die BEV mit halber Stelle eine juristische Fachkraft anstellen wird und somit höhere Ausgaben erforderlich sind (vgl. den Bericht des Vorsitzenden Manfred Barth in „Mitteilungen für Angehörige“ (Beilage in PUNKT und KREIS, Johanni 2011).

- Die Krankenkassen haben ihre Förderbeiträge an die gemeinnützigen Einrichtungen und Vereine gesenkt.

Der Vorstand hält von daher einen monatlichen Regelbeitrag von 5,- € (jährlich also 60,- €) ab Januar 2012 für angemessen. Die Beschlussvorlage lautete:

Die Mitgliederversammlung möge beschließen, dass der Regelbeitrag für die Mitgliedschaft im Freundeskreis Camphill e. V. ab Januar 2012 auf 60,- € pro Jahr erhöht wird.

Dem Antrag wurde ohne Gegenstimmen und Enthaltungen einstimmig zugestimmt, womit dieser Beschluss am 1. Januar 2012 in Kraft tritt.

Dr. Meier wird einen Brief an alle Mitglieder schreiben und um Zustimmung der Lastschrifteinzüge bitten.

TOP 8: Berichte von den Plätzen zum Thema „Bildung“

Wegen der vorangeschrittenen Zeit wurden die jeweiligen Beiträge auf wenige Minuten beschränkt, doch zeigte sich beim Vortragen der vielen Initiativen, Projekte, Angebo-

te und Kurse an den einzelnen Plätzen, dass neben der großen Vielfalt sehr viel Wert auf die Qualität der „Bildungsarbeit“ gelegt wird, die an den Plätzen mit erwachsenen Menschen stets Angebote der Freizeit sind. Jedenfalls hatten sich alle Platzvertreter sehr intensiv auf dieses Thema vorbereitet und trugen eine Fülle von Beispielen vor, die das Interesse und die Neugier der Mitglieder weckten. Es wäre, so der Wunsch, gut, in der BRÜCKE einmal im Zusammenhang die „Bildungsarbeit“ eines Platzes quasi exemplarisch vorzustellen.

TOP 9: Abschließendes

Da die erstmalige Zusammenlegung von Mitgliederversammlung und Pfingsttagung ein Novum in der Geschichte des Freundeskreises war, fragte Dr. Meier zum Abschluss der Versammlung nach der Akzeptanz dieses Versuches. Die Versammlung bestätigte einhellig diese Zusammenlegung als sehr gelungen und bewertete sehr positiv sowohl den zeitlichen Ansatz als auch die inhaltliche Gestaltung.

Mit sichtlich erleichterten und auf die Pfingsttagung einstimmenden Worten dankte Dr. Meier den Mitgliedern und wünschte ein gutes Gelingen.

* * *

Ezzat Azizi, Angehörige Bruckfelden

Die erste **Auftaktveranstaltung zur Gründung eines Lebensortes für Menschen mit hohem Assistenzbedarf** fand am 30. und 31. Mai 2011 im Anthroposophischen Zentrum in Kassel statt.

Nach der Begrüßung und Einführung in das Tagesthema durch Herrn Dr. Meyer hat Herr Prof. Dr. Thomas Schwinger aus Darmstadt einen sehr interessanten und überzeugenden Vortrag zum Thema „Die Ausgeschlossenen (Exklusion) und die Eingeschlossenen (Inklusion)“ gehalten. Dabei hat er einen Bezug zu ganz normalen Alltagssituationen hergestellt, um hierdurch zu erklären, was ausgeschlossen oder eingeschlossen zu bedeuten hat. Man konnte sich in die einzelnen Beispiele sowohl gut hineinversetzen als auch mit ihnen identifizieren.

Im Anschluss hieran referierte die Juristin Frau Krause-Trapp über die „Personenzentrierung in der Eingliederungshilfe – leistungsrechtliche Aspekte vor dem Hintergrund bisheriger Erfahrungen mit dem Persönlichen Budget“. Als Geschäftsführerin und Justitiarin des Verbandes für anthroposophische Heilkunde war die Referentin in der besonderen Lage, den Zuhörern die Neuerungen und Eigenheiten des Persönlichen Budgets verständlich und einprägsam zu vermitteln.

Nach diesen beiden Vorträgen wurde der Plan einen neuen Lebensort für Menschen mit hohem Assistenzbedarf zu schaffen, vorerst zurückgestellt. Jedem war klar geworden, dass der „Traum vom Haus im Grünen“ unter den geltenden Bedingungen nicht zu realisieren sei, da der Kostenträger einer Finanzierung nicht zustimmen würde. Daher suchten die Teilnehmer im Anschluss hieran nach alternativen Möglichkeiten, die-

sem Bedarf gerecht zu werden. Die Anwesenden wurden sich schnell einig, dass die vorhandenen Reserven und Kompetenzen genutzt werden müssten. Gerade die Einrichtungen und das Personal der Camphill-Schulgemeinschaften wären prädestiniert, dieses zu realisieren. So kam es dann auch, dass am Ende des Tages die Verantwortlichen der Schulgemeinschaft Bruckfelden den Vorschlag machten, ein Pilotprojekt zu starten, in dem einer kleinen Gruppe von jungen Menschen unter den Voraussetzungen des Persönlichen Budgets in Bruckfelden ein Lebensort geschaffen werden soll.

Der zweite Tag der Auftaktveranstaltung begann nach einem kurzen Rückblick über den bisherigen Verlauf damit, dass die Teilnehmer sich in kleine Gruppen aufteilten. In diesen Gruppen konnte jeder mitteilen, was er aus dem vorherigen Tag für sich an Erwartungen, aber auch Fragen mitgenommen hatte. Im Anschluss daran wurden die Teilnehmer in Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Themen aufgeteilt. Jeder hatte sich hierfür am ersten Tag entsprechend seinen eigenen Interessen in einer Liste eingetragen. Die Themen waren vielfältig. Von der Personalplanung bis zu gängigen Finanzierungsmodellen war alles vertreten. Im Anschluss daran konnten die Gruppen die Resultate ihrer Zusammenkunft nacheinander vortragen.

Wesentliche Beratungsgrundlage der Arbeitsgruppe „rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen“ war das von der Schulgemeinschaft Bruckfelden am Vortag

angekündigte neue Modellkonzept unter Zugrundelegung des Persönlichen Budgets. Mit der Hilfe des Einrichtungsnetzwerkes solle im Bodenseeraum eine neue (4er-) Gruppe für junge Erwachsene basierend auf landwirtschaftlichen aber auch urbanen Charakteristika geschaffen werden. Für die investive Realisierung wurde die Einrichtung einer Investitionsholding angedacht, für die sowohl die Schaffung von Eigenkapital als auch die Annektierung von Kreditgebern notwendig sei.

Die Arbeitsgruppe zur Grundlagenarbeit „Organisations-, Personal- und Qualitätsentwicklung“ kam zu dem Schluss, dass v.a. die Arbeit mit Autisten sehr gute und qualifizierte Mitarbeiter voraussetze, die sowohl bestimmte Grundkenntnisse vorweisen müssten als auch bereit wären, sich für Fort- und Weiterbildungen zu motivieren. Jedem stehe das Recht auf Kommunikation zu. Denn hierdurch könne nicht nur auf die guten Erfahrungen zurückgegriffen werden, sondern es gebe jedem auch die Möglichkeit, seine Ängste mitzuteilen.

Neben der Qualifikation betonte auch diese Arbeitsgruppe die Bedeutsamkeit einer stabilen Finanzierung. Gerade hierzu müssten sich die bestehenden Einrichtungen bereit erklären, zugunsten der Personen mit hohem Hilfsbedarf ihre Heimplätze umzuwidmen und zu erweitern, beispielsweise durch die Einrichtung von Schutz- und Rückzugsräumen. Es müssten multiprofessionelle Teams aufgestellt werden, bei denen sich jeder einzelne zur Erbringung von Hilfe be-

geistern ließe. Nur so könne ein Veränderungsprozess in Gang gesetzt und Wahlmöglichkeiten geschaffen werden. Grundlage sei aber immer die Transparenz nach außen. Nur so ließen sich Potenzial und Ressourcen entdecken.

Abschließend berichtete die Arbeitsgruppe „personenorientierte Unterstützungsangebote“ von ihren Ergebnissen. Es wurde noch einmal klargestellt, dass die Realisierung einer neuen, eigenständigen Einrichtung für Menschen mit hohem Assistenzbedarf zwar zum jetzigen Zeitpunkt schwierig, aber nicht unmöglich sei. Die Einrichtung eines Beraterpools, die Sicherung finanzieller Ressourcen und die Suche nach Gleichgesinnten stehen jetzt auf der Tagesordnung. Nur so können feste Beziehungen geschaffen werden, die dem Ganzen letztlich einen Sinn geben.

Zum Schluss wurden noch einmal die erzielten Resultate der Veranstaltung zusammengefasst. Insoweit wurde festgestellt, was bereits zur Verfügung steht und was nicht. Zu den bestehenden Ressourcen zählen zum einen die vorhandenen Erreichbarkeitslisten, die (Informations-) Materialien, die Leistungsbeschreibungen und die jeweiligen Einzelvereinbarungen. Die Schaffung und Erweiterung von Erfahrungspools bestehend aus Klienten und Informationsdatenbeständen (v.a. DIE BRÜCKE und den Newsletter) stehe nun im Vordergrund. Des Weiteren müsse eine Vermittlungsstelle eingerichtet werden, um zu ermitteln wie viele Plätze benötigt werden. Neben einer

Momentaufnahme müsse auch eine aktuelle Bedarfsplanung erfolgen. Schließlich ließen sich die Chancen einer Verwirklichung nur dann optimal nutzen, wenn eine wissenschaftliche Begleitung – unterstützt durch die Fachkompetenz der Eltern und der Beraternetzwerke – gewährt sei.

Erstes Treffen der Konzeptgruppe am 10.06.2011

Der erste Schritt zur Verwirklichung der bei der Auftaktveranstaltung in Kassel gesetzten Ziele begann mit dem Treffen der neugegründeten Konzeptgruppe in Überlingen. Diese bestand aus Personen, die sich noch in Kassel bereit erklärt hatten, die oben genannten Resultate in einem neuen Konzept umzusetzen.

Die in Kassel beschlossene Vorgehensweise wurde noch einmal besprochen und vertieft. Es wurden Möglichkeiten diskutiert, wie sich die einzelnen Punkte verwirklichen ließen. Gerade im Hinblick auf Bruckfelden muss ein neues Konzept entstehen für Erwachsene Menschen mit hohem Assistenzbedarf und Doppeldiagnosen, um den Gegebenheiten gerecht zu werden. Das bisherige Konzept ist nämlich allein auf die Schulgemeinschaft ausgerichtet. Für die Realisierung des gesamten Vorhabens sind zwei Jahre einkalkuliert worden. Die ersten Resultate werden am 7. September beim nächsten Zusammentreffen im Anthroposophischen Zentrum in Kassel bekannt gegeben.

* * *

Persönliche Eindrücke von der Auftaktveranstaltung in Kassel von Elisabeth Westhaus-Gloel, Angehörige Föhrenbühl

Nische für Erwachsene? – Inklusion in den Gemeinschaften!

Gedanken zur Auftaktveranstaltung am 30. und 31. Mai 2011 in Kassel – aus Sicht einer Mutter deren Tochter einen hohen Unterstützungsbedarf mit „kreativem“ Verhalten“ hat und deren Schulzeit bald endet.

Inklusiv = eingeschlossen?

Seit einiger Zeit bin ich auf der Suche nach einem Lebensplatz für meine Tochter, eine junge Frau, die nach eigenem Bekunden auf dem Land leben will, die durch ihre Persönlichkeit hohe Anforderungen an ihre Umgebung stellt und für die das Erleben der Gemeinschaft ein sehr wichtiger Teil ihres Lebens ist. Von Inklusion hält sie nichts – wenn damit gemeint ist, bei allem mittendrin und dabei sein zu müssen, ohne Rückzugsmöglichkeit. „Inklusion“ in einer Wohngruppe mitten in der Stadt würde für sie Eingeschlossensein bedeuten - im negativen Sinn des Wortes. Das Leben in einer überschaubaren Gemeinschaft dagegen kann für sie Freiheit bedeuten. Dort weiß jeder, worauf er achten muss, es stellt sich Vertrautheit ein, Begegnung und Beziehung werden ermöglicht, Selbstständigkeit und eine Entwicklungsperspektive.

Exklusiv = ausgeschlossen?

Die Öffnung der Dorf- und Lebensgemeinschaften nach außen war wichtig und rich-

tig. Für die wenigen frei werdenden Plätze werden nun aber junge Leute gesucht, denen es möglich ist, im Bistro zu bedienen oder im Laden zu arbeiten. Die Menschen mit hohem Hilfebedarf bleiben außen vor. Dass die Gemeinschaften sich nicht vergrößern dürfen (können, wollen), macht die Situation nicht einfacher.

Was hat die Tagung bei mir hinterlassen?

Erleichterung:

Es wird keine neue „Spezial“-Einrichtung auf der grünen Wiese geben, die nur eine andere Form des Ausschließens wäre. In den bestehenden Gemeinschaften, die sich bereit finden, sollen Möglichkeiten für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf geschaffen werden.

Sorge:

Es wird sehr lange dauern, bis sich in den Gemeinschaften etwas verändert. Die Aufnahme von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf erfordert, dass die oft lange bestehenden Strukturen neu überdacht werden müssen. Was kann beibehalten werden, was muss neu entstehen, um die Gemeinschaften für Menschen mit hohem Hilfebedarf und hohen Anforderungen an die Umwelt zu öffnen, mehr als bisher?

Hoffnung:

Die Fragestellung in den Gemeinschaften wird sich ändern. Bisher lautet sie bei einer Anfrage nach einem Platz: Was kann die Gemeinschaft für diesen Menschen tun? Die Fragen der Zukunft könnten sein: Was braucht dieser Mensch?

Unter welchen Voraussetzungen / Veränderungen können wir es ihm bieten? Was ergibt sich für die Gemeinschaft daraus?

Was noch fehlt:

Die Rolle der Eltern und Angehörigen von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Sie müssen auf die Situation ihrer Kinder/Geschwister aufmerksam machen. Es geht darum, deren - individuelle - Inklusion zu ermöglichen. Für dieses Ziel muss geworben werden, zum Beispiel beim Kostenträger, in den Schulgemeinschaften, in den Gruppen, in denen die Angehörigen organisiert sind, im Freundeskreis und der Bundeselternvereinigung, aber auch in der Lebenshilfe, dem Autismus-Verein, dem Schul- oder Förderverein, bei den Politikern.

Ausblick

Vielleicht ist das die Lösung?: Eine personenzentrierte Eingliederungshilfe auf der Grundlage des „Persönlichen Budgets“ führt dazu, dass man den Menschen mit hohem Hilfebedarf gerecht werden kann. Situationen von Überforderung werden verhindert durch eine entsprechende personelle Ausstattung in den Gemeinschaften, die durch das persönliche Budget ermöglicht wird. Nicht nur in schwierigen Situationen gibt es Unterstützung durch eine fachliche Beratung, entsprechende Fortbildungen verstärken die Kompetenz. Von diesen Veränderungen profitieren nicht nur die direkt Betroffenen, sondern alle Dorf- und Lebensgemeinschaften, die sich dieser Aufgabe stellen.

Diejenigen die bereits für ihren Angehörigen einen Lebensplatz gefunden haben, sollen sich ebenfalls angesprochen fühlen. Es wird auch darum gehen, Strukturen zu schaffen, damit Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf langfristig in den Gemeinschaften bleiben können, unabhängig von einem Wechsel der Hausverantwortlichen, von dem Ausscheiden des langjährigen engagierten Betreuers oder in Krisensituationen.

Kontakt: Wenn Sie an einem Austausch zum Thema interessiert sind, hier ist meine Email-Adresse: ewegloel@gmx.de

* * *

Hannelore Dabbert, Angehörige Föhrenbühl
**Pfingsttagung des Freundeskreises
Camphill im Werkstufengebäude der
Camphill Schulgemeinschaft Föhren-
bühl, Heiligenberg am 11. Juni 2011**

Schon am Freitag-Abend, zu Beginn der Mitgliederversammlung, konnten wir freudige jugendliche Tänzer unter Leitung von Susan Boes erleben. Durch die Tänze der Volkstanzgruppe aus Brachenreuthe erlebten wir, was Bildung bedeutet und mit welchen Mitteln und Freude sie erreicht werden kann! Beim abschließenden Mittanzen verspürten wir am eigenen Leibe evtl. zwei „linke“ Füße und es war gar nicht so einfach im Einklang mit der Musik und der Tanzge-

meinschaft die richtigen Schritte zur richtigen Zeit auszuführen!

Am Pfingstsamstag führte uns Prof. Theo Klauß von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg in das Tagungsthema ein: **Bildung für alle. Wie ein erweiterter Bildungsbegriff das Leben verändern kann.** Herr Klauß zeigte anhand der Geschichte, dass kein Mensch, egal welchen Alters, „bildungsunfähig“ ist, sondern durch die Menschen, auf deren Hilfe der Mensch mit Assistenzbedarf angewiesen ist, durch geeignete Maßnahmen und den Umgang mit ihm nicht an der lebenslangen Bildung behindert werden muß. Je mehr wir den Menschen mit z. T. erheblichem Assistenzbedarf, oder kreativem Verhalten Bildung anbieten, bzw. an Bildung teilhaben lassen, um so weniger wird dieser Mensch am Menschsein und an seiner Bildung behindert.

Zur Anschauung gingen wir in das Schulgebäude, wo uns die 4. Klasse mit dem englischen (!) Märchen: Goldie Locks and the three Bears verzauberte und das eben Gehörte uns vor Augen und Herzen führte.

Die Pausen über den Tag verteilt wurden lebhaft genutzt um bei Kaffee und leckerem Kuchen das bisher Erlebte und Erfahrene auszutauschen. Diese Qualität der unmittelbaren Begegnung in den Pausen von Angehörigen, Menschen mit Assistenzbedarf und Mitarbeitern gehört zu einer der schönsten und reichsten Erlebnisse auf dieser Pfingst-Tagung.

Aus der Mittagspause holten uns die jugendlichen Schüler mit ihren Veeh-Harfen. Wir alle erlebten die Freude, Besinnlichkeit und das Leben in dem gemeinsamen Musizieren. Durch das Bilden von Tönen im gemeinsamen Spiel erfährt der Mensch selbst Bildung – auch derjenige, der nur „zuhört“.

Derart gestärkt gingen wir in die angebotenen Arbeitsgruppen. Dort konnte am eigenen Leib anhand eines Beispiels erfahren werden, wie Bildung ermöglicht wird durch z.B. unterstützte Kommunikation, basale Stimulation, die in LebensOrten angebotene VHS (VolksHochSchule), die Bewegung mit Musik, Erfahrungen mit der Bewegung, die Perspektiven der Wahrnehmung und durch die Hand (nicht nur die eigene, sondern auch die Hand in der Begegnung, Pflege). Jeder Teilnehmer konnte zwei verschiedene Arbeitsgruppen besuchen.

Herr Klauß besuchte alle Arbeitsgruppen und ermöglichte durch die Zusammenfassung seiner Erlebnisse zum Abschluss diesen reichen Tages ein buntes Kaleidoskop aller Arbeitsgruppen.

Herzlichen Dank allen fleißigen sichtbaren und unsichtbaren Helfern, die durch ihren Einsatz diese Pfingsttagung zu einem Tag der Begegnung gemacht haben.

Herzlichen Dank gilt auch der AOK, die die Pfingsttagung durch die Pauschalförderung mit einer großen Summe finanziell unterstützt hat.

* * *

Einführungsvortrag

von Professor Theo Klauß, Pädagogische Hochschule Heidelberg

(der vorliegende Text ist ohne die gezeigten Folien abgedruckt. Die Fotos sind aus dem Zirkusprojekt der Karl-König-Schule, Nürnberg. Die umfangreichen Literaturangaben sind über die Redaktion erhältlich)

Bildung für alle. Wie ein erweiterter Bildungsbegriff das Leben verändern kann

Die Zeit der Bildungsunfähigkeit

Es ist noch nicht so lange her, dass man Menschen mit geistiger Behinderung in unserem Land schulische Bildung zubilligt. Heute gehen wir – mit der UN-Behindertenrechts-Konvention – sogar von einem Recht auf inklusive Bildung in Allgemeinen Schulen aus. Menschen mit Behinderungen haben ein Recht auf Teilhabe in allen für sie relevanten Lebensbereichen. Dazu gehört natürlich die Bildung. Bildung brauchen aber nicht nur die Schülerinnen und Schüler. Damit alle Menschen in und an unserer Gesellschaft unbehindert teilhaben können, müssen alle etwas lernen. Wir alle, die Eltern, die Fachleute, die Gesellschaft müssen lernen, was wir ihnen zutrauen können – und sie selbst sollten sich dann auch teilzuhaben trauen.

Doch es lohnt, einmal zurück zu blicken: Wie hat sich die Bildung für diese Kinder und Jugendlichen entwickelt – seit der Zeit, als man sie nicht für bildungsfähig hielt? Und wie hat sich unser Verständnis dabei entwickelt, was Bildung bedeutet?

Die Geschichte ‚unserer‘ Pädagogik kann als Geschichte wichtiger Entdeckungen verstanden werden. Im Laufe der fünf Jahrzehnte wurde deutlich, welche Entwicklungschancen diese Menschen haben, wenn man ihnen Bildung nicht vorenthält.

Doch welche Vorstellungen hatten die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, also mitten im ‚Wirtschaftswunder‘ in einem reich gewordenen Land, von diesen Menschen?

Dia: Schlaftsaal, in dem unzählige Gitterbetten eng nebeneinander stehen

Was sehen Sie, und was bedeutete das für unser Thema? So haben Menschen gelebt – bis vor noch nicht allzu langer Zeit, die viele von Ihnen noch kennen dürften. Den Menschen, die wir uns hier nur schwer vorstellen können, fehlte nicht nur die Intimsphäre, jede Privatheit und Rückzugsmöglichkeit und irgend etwas Schönes – sie bekamen auch keine Bildung. Ich finde, das sieht man dem Bild an. Für mich war das die erste Erfahrung mit Behinderung, mit Menschen, die wir geistig behindert nennen: Große Säle, Menschen in Gitterbetten, eng beieinander. In Deutschland gab es eine Zeit, die wir „Wirtschaftswunder“ nannten, etwa ab 1955. Die Wirtschaft wuchs, die Einkommen stiegen, es fehlten Arbeitskräfte – aber Menschen mit Behinderungen lebten noch so, mindestens bis 1965/70, als die Gesellschaft längst reich war.

Was hätte man wohl auf die Frage, warum die Menschen hier sind, zur Antwort bekommen? Vermutlich: Weil sie so schwer behindert sind. Es liegt an ihnen, dass sie so leben.

Erhielten sie deshalb keine Erziehung, keine Sprachtherapie und Physiotherapie? Sie wurden wie Gebilde nur aus Fleisch behandelt. Nicht als Persönlichkeiten. In diesem Bild ist keine Sprache, keine Kommunikation, keine Individualität. Man sieht ihm an, dass man gedacht hat, diese Menschen könnten nichts lernen und sich nicht individuell entwickeln und Kultur aneignen. Sie seien – so die implizite Annahme – aber auch keine Menschen, die spielen, die sich gemeinsam beschäftigen, die ihren Raum gestalten, auch diese Auffassung spiegelt sich hier wider: Es gibt keine Spielsachen und keine Bilder an den Wänden, weil sie nicht davon profitieren.

Lag es also an ihrer Behinderung, dass sie so vegetieren mussten? Natürlich ist das Unsinn. Schon damals gab es – auch – Menschen mit geistiger Behinderung, die anders lebten. Die Bücher hatten, in die Schule gingen, Freunde hatten, spielen konnten, in individuell gestalteten Wohnungen lebten – aber es waren nur einzelne. Sie waren privilegiert, weil es – einzelne – engagierte LehrerInnen gab, oder weil sie Eltern hatten, die ihnen anderes ermöglichten.

Wenn man behauptet, diese Form des Lebens resultiere aus ihrer Behinderung, so

handelt es sich um eine Zuschreibung, die den Charakter einer self fulfilling prophecy, einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung hat. Das Bild der Menschen sieht man als ihre Natur an und man sagt, sie könnten nicht anders sein, man behandelt sie entsprechend und sorgt dadurch dafür, dass sie so und nicht anders sein können.

Dass Menschen – auch Fachleute – tatsächlich so dachten, und dass sie vielen behinderten Menschen keine Bildung zutrauten, zeigen Veröffentlichungen, die auch nicht allzu alt sind – und vielleicht gibt es auch heute noch manche MitbürgerInnen, Fachleute, Politiker, die im Prinzip ähnlich denken, es gebe Menschen, bei denen lohne sich der Einsatz gar nicht.

Ein Text aus dem Medizinskript einer Schule für Heilerziehungspflege von 1972 bietet ein Beispiel, welches Bild man von so genannten schwachsinnigen Menschen hatte:

Der Schwachsinn vom Ausmaß einer Idiotie bedingt praktisch Bildungsunfähigkeit und Pflegebedürftigkeit, doch gelingt es mit großer Geduld, auch bei schweren Fällen einen gewissen Grad an Sauberkeit und Eingliederung in eine Gemeinschaft zu erreichen. Bei einer Idiotie findet man außerdem noch Neigung zu ständiger motorischer Unruhe, oft verknüpft mit lautem unartikuliertem Schreien. Weiter beobachtet man Neigung zu Sachbeschädigung und Zerstörungssucht, etwa Beschmieren und Verkratzen der Wände und Einrichtungsgegenstände ... Ferner sehen wir Neigung zu stereoty-

pen, einfachen Bewegungsabläufen. Am häufigsten ist z.B. das einförmige rhythmische Vor- und Zurückbiegen des Oberkörpers [...] (Ausbildungs-Skript einer Heilziehungspflege-Schule; ENGLER 1972)

Wie werden Personen hier charakterisiert? Sie werden beschrieben. Aber aus Beschreibungen werden Zuschreibungen, Prognosen. Man tut so, als müsste das so sein. In Wirklichkeit reflektiert dieser Text vorenthaltene Bildungschancen. Warum beispielsweise beschmierern und verkratzen Menschen die Wände in einem kahlen Schlafraum einer Großeinrichtung? Weshalb bewegen sie sich vor allem stereotyp? Liegt es an ihrer kognitiven Beeinträchtigung oder nicht vielmehr daran, dass sie an ihrer Bildung behindert werden und nicht lernen können, wie man etwas Interessantes tun, etwas gestalten und sich vielfältig und mit Freude bewegen kann?

Ein weiterer Text, diesmal aus einem wissenschaftlichen Lehrbuch von 1959. Hier heißt es: „In der Regel ist der Mongoloide zutraulich, anhänglich, zärtlichkeitsbedürftig und gutmütig. Er besitzt - im Hinblick auf die Minderbegabung - eine relativ große Fähigkeit zur Imitation. Die Bereitschaft zur Arbeit fehlt ihm; wegen seiner ‚Faulheit‘ und raschen Ermüdbarkeit bereitet er nicht selten Erziehungsschwierigkeiten. Seine Stimmungslage ist heiter und echte Trauer vermag er nicht zu empfinden“ (König, K.: Der Mongolismus. Stuttgart 1959)

Sie werden – zu Recht – sagen, das ist ja schrecklich, und das ist nicht unser Bild von Menschen, die wir geistig behindert nennen. Das stimmt, doch diese Veränderung kam nicht von alleine. Es ist eine interessante Frage, wodurch diese Veränderung zustande kam. Beschäftigen wir uns mit der Entwicklung des Bildungsverständnisses, der Geschichte des „Rechts auf allseitige Bildung“ für alle Menschen.

Die Idee der allseitigen Bildung für alle

Die Vorstellung, dass alle Menschen eine umfassende Bildung erhalten sollen, ist also noch nicht sehr alt. Die Idee der Pädagogik (‚paideia‘) entstand zwar schon in den griechischen Stadtstaaten vor 2500 Jahren und meinte die Vorbereitung der Bürger-Kinder auf das Leben in der Stadt (‚polis‘). Ihrem selektivem Charakter entsprechend war sie jedoch elitär. Im Mittelalter diente umfassende Bildung dem kirchlichen Nachwuchs, selbst Ritter und Handwerker kamen mit praktischer Bildung aus, während das Landvolk „durch Mittun, Liturgie und Brauchtum, bei dem es auf emotionale Übereinstimmung, nicht aber auf Verstehen [ankam]“ (GUDJONS 1995, 78), in die Gesellschaft hineinwuchs. Es herrschte ein Stadt-Land-Gefälle bei der Bildung und selbst die praxisbezogenen Techniken des Lesens, Schreibens und Rechnens beherrschten noch im 17. Jahrhundert allenfalls 15 Prozent der Bevölkerung (ebd.).

Demgegenüber war der Anspruch von COMENIUS (1592-1670) „revolutionär“ (GUDJONS 1995, 81). „Omnes omnia omnino do-

cere“ kann übersetzt werden mit „Alle Alles allseitig, auf alle Arten und Weisen und ‚aufs Ganze bezogen‘ lehren“. Kein Kind soll von einer breiten, alle wichtigen Inhalte unserer Kultur umfassenden Bildung ausgeschlossen werden, so ist diese Forderung aus heutiger Sicht zu interpretieren, und mit PESTALOZZI ist zu ergänzen, dass nicht einseitig, sondern „mit Kopf, Herz und Hand“, also unter Nutzung aller Sinne, aller Lernformen das angeeignet werden soll, was Menschen zum Leben brauchen.

Selbst wenn COMENIUS vermutlich davon ausging, es könne auch bildungsunfähige Menschen geben, ist die von ihm formulierte Zielsetzung zu einem Maßstab geworden, an der sich jede Pädagogik messen lassen muss: Wie gelingt es, allen Menschen den Zugang zu einer umfassenden, allseitigen Bildung zu sichern?

Das neuhumanistische Konzept einer allgemeinen Menschheitsbildung knüpfte an Comenius an. Bezugspunkte für diese Bildungskonzeption waren das idealisierte antike Griechenland und seine Kultur sowie ein stark sprachlich-literarisch (Griechisch und Latein) gefärbter Bildungskanon, der das Verständnis der ‚höheren Bildung‘ im Deutschland des 19. Jahrhunderts begründete. Im Sinne HUMBOLDTS sollte der gebildete Mensch seine geistigen Möglichkeiten zu einer geformten Individualität ausbilden. Umgesetzt wurde diese Bildungsidee nur teilweise, da sie sich im Kontext der Schulentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert und

der Bildungsbedürfnisse des Staates nicht verwirklichen ließ, der die Bildung lieber auf das begrenzte, was ihm nützlich erschien. Mit dem aufkommenden Merkantilismus und der folgenden Industrialisierung kommt es zwar zur Einrichtung von ‚Schulen für alle‘, dort wird allerdings vor allem das gelehrt, was die Kinder zu ‚brauchbaren‘ Bürgern (in der Industrie, im Militär etc.) machen sollte. Gegen diese Begrenzung der Bildung auf die Aspekte der Brauchbarkeit und Nützlichkeit stritt HUMBOLDT (1767-1835), der einen „Vorrang der allgemeinen Menschenbildung vor aller besonderen Berufsausbildung“ einforderte (GUDJONS 1995, 93). Auch MARX strebte allseitige Bildung für alle Menschen, die Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit und des Bildungsgefälles zwischen Stadt und Land an.

Daran anknüpfend definiert KLAFFKI (1991) im Gegensatz zu einer auf ein enges Ziel hin begrenzten Bildung (vgl. ‚Berufsbildung‘) allgemeine Bildung „als Anspruch aller Menschen auf allseitige Bildung im Medium der allgemeinen Schlüsselprobleme der Menschheit heute (also nicht: kleiner Gruppen von Begabten in kognitiver Hinsicht in spezialisierten Bereichen)“ (GUDJONS 1995, 204). Er belebt damit das von HUMBOLDT geprägte Verständnis einer „umfassenden Entwicklung aller Kräfte des Menschen [...] als Grundrecht für alle“ wieder, das im so genannten (Bildungs-)Bürgertum zum Vehikel der Privilegiensicherung missbraucht und verengt worden war, weshalb der Bil-

dungsbegriff lange als undemokratisch und elitär galt und vermieden wurde (198).



Allseitige Bildung – auch für Menschen mit geistiger Behinderung?

Es liegt eine große Leistung darin, daß durch die Erziehung gehörloser und blinder Kinder Schuttberge von kollektiven Vorurteilen weg-geräumt worden sind. Bei körperbehinderten Kindern, bei verwahrlosten und geistig behinderten Kindern wiederholten sich die Probleme (MÖCKEL 1988, 51).

Es war allerdings nie – und ist es m. E. bis heute nicht – endgültig gesichert, dass das Recht für Bildung ausnahmslos für alle Kinder gilt. In der so genannten Dritten Welt wird dieses Recht zahlreichen Kindern – auch ohne jegliche Beeinträchtigung – vorenthalten. Und auch in unseren Gesellschaften gibt es die Auseinandersetzung um die Frage, ob nicht für manche Kinder eine geringere, weniger umfassende Bil-

dung ausreiche, weil sie ohnehin später nur einfachere Arbeiten erledigen. Oder ob für Menschen, die beispielsweise viel Pflege brauchen, eine solche ‚gute‘ Pflege nicht völlig ausreicht.

Die pädagogische Grundfrage, ob Kinder nur die Bildung bekommen sollen, die – nach ökonomischen oder politischen Kriterien – nützlich erscheint, oder ob jedem Kind seinen Möglichkeiten entsprechend eine allseitige Bildung ermöglicht werden soll, stellt sich aber vor allem in Bezug auf die Bildung von Menschen mit geistiger Behinderung. Im Nationalsozialismus wurde diese ‚Rechnung‘ mit unmenschlicher Konsequenz aufgemacht: Bei wem kein ökonomischer Nutzen zu erwarten war, für den lohnte sich schulische Bildung nicht, und damit war auch sein Lebensrecht in Frage gestellt (ANTOR / BLEIDICK 1995). Die Frage, ob Bildung von zu erreichenden nützlichen Ergebnissen abhängig sein soll, stellt sich aber auch heute noch: Erhält nur der intensive Förderung, bei dem sie sich ‚lohnt‘ (oder zu lohnen scheint), beispielsweise weil seine Betreuung durch die Förderung der Selbständigkeit weniger aufwändig wird? Oder orientieren sich die Bildungsangebote an dem, was Menschen benötigen, um sich umfassend, allseitig bilden zu können? Die Begründung lebenspraktischer Förderung mit der Minimierung des Betreuungsaufwands oder physiotherapeutischer Behandlung mit der Erleichterung des ‚handling‘ beim Windelwechseln etc. ist durchaus legitim. Es war in der Geschichte

der Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung immer ein wichtiges Argument, dass sie zu brauchbaren, nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft werden, wenn man ihnen entsprechende Möglichkeiten eröffnet (vgl. HANSELMANN 1976).

Nützlichkeit und Brauchbarkeit begründen allseitige Bildung nicht ausreichend

Mit Nützlichkeit und Brauchbarkeit lässt sich jedoch nicht begründen, weshalb (auch) Menschen Behinderung umfassende Bildung brauchen. Für wen bringt es einen zählbaren Nutzen und inwiefern wird beispielsweise ein Mensch ‚brauchbarer‘, wenn er statt einer stets gleich schmeckenden pürierten Masse verschiedene in unserer Esskultur vorhandene Geschmacksrichtungen kennen- und schätzen lernt? Die Betreuung wird dadurch oft sogar aufwändiger, weil er Vorlieben und Ansätze eines eigenen Geschmacks ausbildet und nicht wahllos alles zu sich nimmt, was ihm angeboten wird. Wird jemand mit der Sonde ernährt, so ist das effektiv und dauert nicht lange. Mit Nützlichkeitsargumenten lässt sich nicht begründen, weshalb das nicht ausreicht. Verfolgt man aber das Ziel allseitiger Bildung, so braucht jeder Mensch Angebote, die ihm das vermitteln und erfahrbar machen, was – kulturüblich – zu einer ‚guten Mahlzeit‘ gehört: geschmack-voll zubereitete Speisen mit vielfältigen Geruchs- und Geschmacksangeboten, bei denen auch die Augen mitessen können, eine ‚gepflegte‘ Unterhaltung nebenbei und die Möglichkeit,

gemäß eigenen Vorlieben selbst zu bestimmen, was und wie viel man essen mag.

Bildung – nur als Menschenrecht begründbar

Allseitige Bildung lässt sich nur begründen, wenn Bildung als unveräußerliches Menschenrecht verstanden wird, als Anrecht jedes Menschen, die in ihm liegenden Möglichkeiten auszubilden – entsprechend der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Dort heißt es in Artikel 26: „1. Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung ... 2. Die Ausbildung soll die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und die Stärkung der Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten zum Ziele haben.“ Diese ethische, menschenrechtliche Begründung gewinnt bei den Menschen besondere Bedeutung, die wegen ihrer Beeinträchtigungen nie in der Lage sein werden, einen wesentlichen Beitrag zum Bruttosozialprodukt zu leisten, aber darauf angewiesen sind, nicht nur versorgt und betreut zu werden, sondern sich als individuelle Persönlichkeiten zu bilden.

Entwicklung der Bildungsangebote und des Bildungsverständnisses für Menschen mit geistiger Behinderung

Es reicht allerdings nicht aus, menschenrechtlich zu argumentieren. Es kann nämlich immer noch gesagt werden, diese Menschen seien doch gar nicht in der Lage, von Bildung zu profitieren. Das liege an ihrer Behinderung, sie erlaube – wie Engler es ausdrückt – in vielen Fällen allenfalls eine Art Dressur von Alltagsfertigkeiten. Ihnen

mehr, eine „Allseitige Bildung“ anzubieten, sei Unsinn.

Die Geschichte der Entwicklung der Bildungsangebote für Menschen mit geistiger Behinderung zeigt nach meinem Verständnis, wie dieses Verständnis in Schritten (in der Praxis und auch in der Theorie) verändert und überwunden bzw. erweitert wurde. Es führte dazu, dass wir heute Menschen mit den Ausgangsbedingungen, die zu einer geistigen Behinderung führen können, wesentlich mehr zutrauen als noch vor wenigen Jahrzehnten – und dass sie selbst das auch tun, denn beides hängt zusammen: Sie trauen sich mehr, wenn wir ihnen mehr zutrauen und umgekehrt. Doch zunächst scheint mir noch eine Auseinandersetzung mit der Frage sinnvoll zu sein, wodurch denn Bildung eingeschränkt wird, wenn es nicht (nur) an den mitgebrachten Bedingungen liegt.

Bildung als lebensnotwendige Aneignung von Kultur, als doppelte Erschließung

Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen! (GOETHE)

Bildung ist, das ist der Hintergrund von COMENIUS' Forderung, für Menschen lebensnotwendig. Im Unterschied zum Tier kommen sie nicht mit ihrer mitgebrachten genetischen Ausstattung aus. Sie sind bildungsbedürftig, weil sie als ‚Mängelwesen‘ (GEHLEN) zur Welt kommen, die ihre Mängel durch Aneignung von Kultur ausgleichen müssen. Das ist aber zugleich ihre Stärke, dass sie kulturellen Reichtum entwickeln

können (GUDJONS 1995, 177). An die Stelle der Anlagendetermination tritt für die Pädagogik die ‚Bildsamkeit‘, an Stelle der Umweltdetermination „das Prinzip der Aufforderung zur Selbsttätigkeit“ (179). Sie müssen Wissen und Kompetenzen, Einstellungen und Wertorientierungen selbst ausbilden. Der Mensch ist – anders als das Tier – auf zwei unterschiedliche, aber zusammenwirkende Vererbungsprozesse angewiesen, auf biologische und soziale. Was er zum Leben braucht, steht ihm aus zwei Quellen zur Verfügung: Aus dem organischen Erbe, der Phylogenese, und aus dem kulturellen Erbe. Er kann – und muss – auf ein doppeltes Erbe zugreifen und sich dieses aneignen: auf das, was ihm als Möglichkeit in den genetischen Anlagen bereitsteht, und in dem, was Menschen über Jahrtausende an Möglichkeiten der Lebensgestaltung entwickelt haben und was hier als kulturelles Erbe bezeichnet wird (vgl. LEONTJEW 1976). Die angeborenen Instinkte reichen ihm nicht, das in ihm Angelegte muss er erst ausbilden, in eine ihm entsprechende individuelle Form bringen und sich dadurch wirklich zu Eigen machen. Ein Neugeborenes kann beispielsweise bereits Treppen steigen; bei entsprechender Berührung zeigt es den Treppensteigreflex. Es verfügt also über diese Bewegungsmöglichkeit. Um aber wirklich Treppen steigen zu können, muss es mit einer tatsächlichen Treppe in Kontakt kommen. So ist es mit allen Kulturinhalten: Wir müssen einen Zugang zu ihnen finden, um die in uns liegenden Mög-

lichkeiten in der Auseinandersetzung damit auszubilden.

Diesen Prozess bezeichnet der Begriff der Bildung. Sie meint die Entfaltung der eigenen Kräfte durch Aneignung der Kultur, durch die Erschließung des doppelten Erbes (vgl. KLAFFKI 1996). Die Kultur enthält eine fast unendliche Vielfalt von Möglichkeiten, wie man sich und die Welt wahrnehmen und verstehen und wie man Bedürfnisse befriedigen kann, wie man Bewegung und Unterhaltung genießen, wie man Zwecke erreichen (Kenntnisse, Fertigkeiten), etwas gestalten und kommunizieren kann. Das zu vermitteln ist Aufgabe der Schule, dazu lernen LehrerInnen, wie man unterrichtet, wie man die Inhalte so präsentiert, dass die SchülerInnen mit ihren jeweils ganz besonderen Lernmöglichkeiten sich diese aneignen können.

Indem Menschen mit diesen Möglichkeiten in Berührung kommen, sich mit ihnen auseinandersetzen, dabei auch unterstützt werden, eignen sie sich einige dieser Möglichkeiten der Lebensführung an. Was das Individuum als mögliches Wissen, als mögliche Fähigkeit, als möglichen Geschmack, als mögliche Handlungsziele und -motive vorfindet, verändert es bei der Aneignung zugleich entsprechend seiner Bedingungen und in subjektiver Entscheidung. Damit trägt es zur Modifizierung und Weiterentwicklung dessen bei, was es an möglichen Formen des Lebens bereits gibt. Im Bildungsprozess werden also zugleich menschliche Individu-

alität und Autonomie ausgebildet und die Kultur weiterentwickelt.

Unverrückbar erscheinende Grenzen der Bildung sind veränderbar

Die Entwicklung der Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung der vergangenen Jahrzehnte zeigt, dass wesentlich mehr in ihrem ‚Möglichkeitenraum‘ liegt, als zuvor für möglich gehalten wurde. Die Bildungsmöglichkeiten sind bei Menschen, die wir geistig behindert nennen, zusätzlich begrenzt. Behinderung bedeutet eine zusätzliche Einschränkung der Aneignung des individuellen und kulturellen Möglichkeitsraumes. Organische Schädigungen behindern direkt, soziale und psychische Aspekte indirekt die individuelle Bildung. Geistige Behinderung kann deshalb „wesentlich als das Ergebnis vorenthaltener Erziehung, Bildung und Therapie“ angesehen werden und „nicht als eine durch organische Faktoren definierte, endgültig begrenzende Konstante im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung“ (FEUSER 1981, 131). Die Frage, wie ein möglichst großer Teil des individuellen wie des gesellschaftlichen Möglichkeitsraums individuell angeeignet und damit zur Bildung der eigenen Persönlichkeit genutzt werden kann, steht (auch) bei Menschen mit geistiger Behinderung im Vordergrund. Sie sind darauf angewiesen, Bildung in adäquater Form vermittelt zu bekommen. Wie alle Menschen können sie sich nur begrenzt selbst bilden. Diese autodidaktische Bildung gerät vor allem dort an ihre Grenzen, wo Bildung die Orientierung an ande-

ren Personen voraussetzt (grundlegend im Prozess der Nachahmung), wo also das Ausbilden einer Beziehung, einer positiven Einstellung zu anderen Personen unabdingbar ist (vgl. 5.3).

Daraus ergibt sich die pädagogische Aufgabe, den Zugang zum kulturellen Erbe zu vermitteln. In der Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung wurden viele Erkenntnisse darüber angesammelt, wie individuelle und äußere Barrieren verrückt und damit individuelle Bildung erweitert werden kann. Dazu gehören nicht aussondernde Formen des Lebens und Lernens ebenso wie die Möglichkeit, auch Menschen mit schwerer Behinderung den Zugang zu ‚anspruchsvollen‘ Bildungsinhalten, etwa zu Schauspiel, Konzert, Film etc., durch didaktische Formen wie die der ‚Elementarisierung‘ zu ermöglichen (vgl. LAMERS 2000, HEINEN 2003).

Wir trauen Menschen heute mehr zu - Menschen mit Trisomie 21 zum Beispiel: Die Grenzen ihrer Bildung liegen nicht fest. Individuelle Grenzen fallen bei Menschen mit Behinderungen als erstes auf. Sie sind blind, beim Greifen und damit beim Begreifen beeinträchtigt oder lernen sehr langsam. Aber diese Bildungs-Grenzen sind verschiebbar. Unser Verständnis, inwieweit Menschen durch ihre organischen Ausgangsbedingungen bereits festgelegt sind, hat sich in den letzten Jahren sehr verändert – und das hat deren Bildungsgrenzen verändert. Wir sehen heute, was wir Men-

schen mit Behinderung zutrauen können und welche Bildungsangebote sie deshalb von uns brauchen. An Beispielen möchte ich das deutlich machen.

Vom traditionellen Bildungsverständnis zur ‚praktischen Bildbarkeit‘

Es begann damit, dass man Kinder von der Teilhabe an der Schule ausschloss, weil sie – vermeintlich – keine Kulturtechniken aneignen konnten. Die Nazizeit war noch gar nicht so lange vorbei. Das Lebensrecht war nun gesichert, aber nicht das Recht auf schulische Bildung. Das erste Bild zeigt eine Lehrerin vor der Klasse. Es steht für einen traditionellen Frontalunterricht und dafür, dass hier versucht wurde, Kindern vor allem Techniken einzutrichtern: Lesen, Schreiben und Rechnen als formale Kompetenzen, dazu Fächer wie Heimatkunde, Sport und Religion. Eine solche Begrenzung – ohne Anpassung an die Lernmöglichkeiten und auch die Interessen und Lebenswelt von Kindern mit Beeinträchtigungen, hemmt deren Bildung. Sie können nicht von den Angeboten profitieren und erscheinen als bildungsunfähig, obwohl sie es nicht sind.

Die Gründung der Schule für Geistigbehinderte in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zeigte, dass es nicht so sein muss, dass Schulbildung nur die Vermittlung der Kulturtechniken bedeutet. Durch die Erweiterung des Bildungsverständnisses um die sog. praktische Bildbarkeit, die Lebenstüchtigkeit und Lebenserfülltheit umfassen sollte (BACH 1967), konnte begründet werden, dass auch sie von schulischer Bildung profi-

tieren können. Die Schulen sollten durch die Vermittlung lebenspraktischer Fertigkeiten die Selbständigkeit und Fähigkeit zur Alltagsbewältigung fördern. Mit viel Fantasie wurden für alle möglichen Fähigkeitsbereiche Förder- und Therapiekonzepte entwickelt.

Von der praktischen Bildbarkeit zur Handlungskompetenz

Doch bald ging es weiter: Praktische Bildbarkeit bedeutete eigentlich, dass Kinder mit geistiger Behinderung lernen konnten, wie man alles richtig macht, wie man also das ausführt, was andere vorgeben. MÜHL (1979) hat durch seinen Begriff des handlungsbezogenen Lernens deutlich gemacht, dass sie mehr können: Sie können auch handeln. Sie können also nicht nur etwas ausführen, was andere ihnen vorgeben, sondern auch selbst Motive haben und sich Ziele setzen, etwas planen und das Durchgeführte auch bewerten. Ein Kind, das ein Brot isst, nutzt eine angeeignete Fertigkeit – und zwar so, wie es vorgesehen, üblich ist. Eine Klasse, die gemeinsam einem Mitschüler einen Brief ins Krankenhaus schreibt, führt demgegenüber eine umfassende kollektive Handlung aus: Es gibt ein Motiv (ein Schüler ist krank), die Kinder setzen sich ein Ziel, machen Pläne, realisieren diese, bewerten das Ergebnis (ist der Brief okay?) und handeln gemeinsam. An diesem Beispiel (nach MÜHL 1979) wird deutlich, wie das Verständnis von Bildung erweitert wurde. Handeln ist ein Prozess, an dessen Beginn Motive und Ziele stehen; um diesen

zu entsprechen brauchen wir Pläne, in die Erfahrungen, Kenntnisse und Erwartungen einfließen. Dann erst erfolgt die eigentliche Durchführung, das praktische Tun, doch diesem folgt sofort, im Grunde sogar begleitend und schon bei der Planung, die Bewertung dessen, was wir tun. Diese Bewertung erfolgt sowohl kognitiv („Erreichen wir die Ziele?“) als auch emotional („Entspricht das Handlungsergebnis unseren Motiven und dem, was uns wichtig ist?“).



Kinder mit geistiger Behinderung können also nicht nur lernen, wie man richtig die Schuhe bindet, Essen kocht oder Straßenbahn fährt. Sie können auch lernen, selbst zu entscheiden, welche Schuhe sie anziehen, welches Essen sie essen und wohin sie fahren möchten, auch wenn sie bei der Realisierung weiterhin erhebliche Hilfe brauchen. In modernen Unterrichtsformen wird ihnen mehr Selbsttätigkeit und eigenverantwortliches, soziales Lernen zugetraut. Offenen Unterricht, Freiarbeit und Unter-

richtsprojekte findet heute im Unterricht mit Kindern mit Behinderungen möglicherweise häufiger statt als an Allgemeinen Schulen (vgl. MÜHL 1994a).

Bildung im Bereich von Kreativität und Kunst

Zu den Entdeckungen gehört auch, dass Menschen mit geistiger Behinderung sich zu Künstlerinnen und Künstler entwickeln konnten und können.

Das Bild zeigt Rolf Brederlow. Er arbeitet in einer Werkstatt für Behinderte. Wir könnten auch sagen: Er hat eine Besonderheit: Sein 21. Chromosom gibt es dreifach, er hat Trisomie 21, früher sagte man Mongolismus. Oder: Er ist Schauspieler und hat etwas getan, von dem viele andere träumen: Eine tragende Rolle in einem Vierteiler des ersten deutschen Fernsehens, gemeinsam mit Senta Berger. Inzwischen hat er auch in weiteren Filmen mitgespielt und auch das Bundesverdienstkreuz erhalten. Noch vor 30 Jahren hat man Menschen wie Rolf Brederlow so gekennzeichnet: „Die Bereitschaft zur Arbeit fehlt ihm; wegen seiner Faulheit und raschen Ermüdbarkeit bereitet er nicht selten Erziehungsschwierigkeiten“ (Heese/Wegener 1969). Gleiches gilt für den Bereich des Theaters und der Musik. Wir können heute Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Künstler auf der Bühne bewundern und genießen, wenn sie mit ihren Mitteln und auf ihre eigene Art Lieder, Musik- und Theaterstücke interpretieren oder selbst Erarbeitetes präsentieren.

Der nächste Mensch ist, so schreibt er selbst, ein Farbenmaler. Das gefällt ihm, und das gelingt ihm auch so gut, dass seine Bilder ausgestellt und verkauft werden. Oder aus einer anderen Perspektive: Er ist Schüler einer Sonderschule, also auch ein Mensch mit einer Behinderung. Die Vorstellung von seinen Möglichkeiten hat sich erheblich erweitert. Galten Menschen mit geistiger Behinderung lange Zeit als phantasielos, unfähig zum kreativen Spiel und zur Gestaltung, so gibt es inzwischen genügend Belege, dass dies nicht so sein muss.

Die Kreativität, die eigene Gestaltung wurde als Bereich einbezogen, in dem sie auch von Bildungsangeboten profitieren und sich bilden können. An vielen Orten entstanden Kunstprojekte, deren Produkte inzwischen auch vom allgemeinen Kunstmarkt zur Kenntnis genommen werden. Das ist aber nicht alles. Die kreativen Potenziale jedes Menschen gilt es zu wecken, und das findet auch statt, wenn man die Kleidung gestaltet, den Wohnraum, das Klassenzimmer. Sie können einen eigenen Geschmack entwickeln, wenn man sie experimentieren lässt und mit Vorlagen und Modellen bekannt macht. Das Verständnis der Bildung hat sich dadurch erweitert: Es geht nicht nur um praktische Bildung in dem Sinne, dass Fertigkeiten ein- und ausgeübt werden. Die Menschen brauchen auch die Möglichkeit, ihren eigenen Stil zu entwickeln, indem sie mit ihrem Können experimentieren, andere imitieren und das für sich übernehmen, was ihnen entspricht.

Von der scheinbaren Sprachlosigkeit zur Unterstützten Kommunikation

Oder sehen wir einen dritten Menschen. Er übernimmt einige Tätigkeiten im hauswirtschaftlichen Bereich, aber Wege außerhalb der Wohnung legt er nur in Begleitung zurück. Er schläft in einem kahlen Raum, er schmiert Kot. Er gilt als autistisch und erheblich verhaltensauffällig. Doch dann stellen wir plötzlich fest, dass wir mit Menschen wie ihm kommunizieren können, wenn wir ihnen eine bestimmte Art der Unterstützung geben. Dass eine Kommunikation mit ihm möglich ist, die wir ihm vom Augenschein her nie zugetraut hätten. Manche Menschen haben Möglichkeiten, die wir bisher nicht ahnten – und brauchen deshalb entsprechende Bildungsangebote von uns.

Etwa die Hälfte der Menschen, die wir geistig behindert nennen, haben erhebliche Einschränkungen bei der sprachlichen Kommunikation. Inzwischen zeigen uns viele von ihnen, dass sie durchaus für ihre Umwelt verstehbar kommunizieren können, wenn wir uns um eine passende Sprache mit ihnen kümmern, beispielsweise um eine Gebärdensprache. Manche brauchen auch die richtigen Hilfsmittel – hier z.B. ein Delta-Talker, ein Gerät, das sprechen kann, oder Bildtafeln und anderes mehr. Der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt, was die Kommunikationsmethoden angeht. Die Unterstützung und Förderung der Kommunikation ist zu einer zentralen Bildungsaufgabe geworden. Die Entdeckung, dass jeder

Mensch ein Subjekt ist, ermöglicht die Interaktion und Kommunikation mit ihm.

Der nächste Bereich, in dem sich das Verständnis der ‚Bildbarkeit‘ deutlich verändert hat, ist die Selbstbestimmung. Dies hat durchaus etwas mit der Kommunikation zu tun: Wer sagen kann, was er möchte, wem man das zutraut und dann auch zuhört, der kann auch etwas ‚bestimmen‘.

Viele Menschen, bei denen wir vor Jahren noch meinten, sie seien darauf angewiesen, dass wir alle wesentlichen Entscheidungen für sie fällen, zeigen uns heute, dass sie wesentlich mehr selbst bestimmen können - und wollen - als wir es mal gedacht hatten. Hier sehen sie das Logo des Kongresses, das die BV Lebenshilfe 1994 in Deutschland durchführte – die erste große Tagung, bei der Menschen mit geistiger Behinderung als gleichberechtigte Teilnehmer-Innen teilhaben und – natürlich – selbst bestimmen konnten, worüber sie reden und sich informieren wollten. Selbstbestimmung zulassen – aber auch das Füllen eigener Entscheidungen ermöglichen. Dazu gehört beispielsweise, herauszufinden, was einem gefällt, also Geschmack zu entwickeln. Das ist eine Grundlage jeder Selbstbestimmung. Wer nicht weiß, was ihm gefällt und ‚schmeckt‘, der kann nicht wissen, was er will. Dazu zu befähigen, das ist eine wesentliche Bildungsaufgabe der Schule gerade bei den Menschen, die das noch immer viel zu wenig gewohnt sind.

Wiederentdeckung der Kulturtechniken und anspruchsvolle ‚normale‘ Inhalte für alle Schüler

An den Kulturtechniken hatte sich – noch vor einem halben Jahrhundert – entschieden, dass Menschen mit geistiger Behinderung als nicht bildungsfähig galten. Mit den damaligen didaktischen Mitteln konnten sie diese nicht erlernen. Doch längst ist klar, dass sowohl der Schriftspracherwerb als auch die Mathematik ihren festen Platz im Bildungsangebot für kognitiv beeinträchtigte Schüler haben. Dabei half auch die Entwicklung der Fachdisziplinen. Das moderne Mathematikverständnis etwa beginnt nicht erst beim Zählen und Rechnen, sondern beispielsweise bei der zeitlichen Strukturierung von Ereignissen (vgl. KORNMANN 2003).

Der erweiterte Lesebegriff (HUBLOW u.a. 1978) half ebenfalls dabei, das Lesen (wieder) zum Lerngegenstand für alle Kinder werden zu lassen. Fremdsprachen sind längst kein Tabu mehr in der Schule für Geistigbehinderte, und der PC ist auch hier zu einer dritten Kulturtechnik geworden. Sie ist notwendig, um Zugang zur Vielfalt der Kultur zu bekommen und den Alltag zu bewältigen und auch zur Weiterentwicklung der Kultur. Menschen mit geistiger Behinderung haben auch hier gezeigt, dass sie auch in diesem Bereich Bildungsbedarf haben und entsprechende Angebote nutzen können, etwa durch die Gestaltung von Homepages.

In vielen Schulen und Einrichtungen gibt es inzwischen eine Tradition, Menschen mit

schwerer und mehrfacher Behinderung auch anspruchsvolle Kulturgüter zugänglich zu machen. Im Sinne einer allseitigen Bildung ist das sehr sinnvoll. Ein Musikstück etwa ist eine kulturell entstandene Form von Genuss und Unterhaltung, die kein kognitives Verstehen erfordert. LAMERS (2000) hat gezeigt, wie auch GOETHE und MATISSE Bildungsinhalte für Menschen mit schwerer Behinderung sein können.

Wahrnehmung der Welt als Bildung: Sich ein Bild von sich und der Welt machen

Das Bildungsverständnis erfuhr aber eine neue Erweiterung, als Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts Kinder und Jugendliche in die Schulen kamen, die auch im Sinne der praktischen Bildbarkeit als nicht bildungsfähig galten, weil sie mit dem Erlernen lebenspraktischer Fertigkeiten überfordert und lebenslang auf ständige Unterstützung bei Ernährung, Kleidung, Hygiene und Orientierung angewiesen waren. Es war vor allem ein Verdienst von FRÖHLICH (1978), der Wahrnehmung als eigenen Kompetenzbereich auffasste, in dem Menschen mit schwerer Behinderung Fähigkeiten erwerben und Entwicklungsfortschritte machen können. Durch sein Konzept der Basalen Stimulation wurde ihre schulische Förderung möglich.

Kinder mit geistiger Behinderung können gemeinsam mit Kindern ohne Behinderung lernen

Wir sind lange davon ausgegangen, dass Menschen mit geistiger Behinderung eigent-

lich darauf angewiesen sind, dass andere ihr Leben planen und dabei über sie bestimmen. Und wir haben gedacht, dass sie – auch in der Schule – einen Schutz- und Schonraum brauchen, in dem sie lernen können und die Unterstützung und Förderung erhalten, die sie benötigen. Doch auch hier haben wir dazu gelernt und unsere Vorstellungen von ihren Bildungsmöglichkeiten weiter entwickelt.

Wir wissen heute: Gemeinsames Lernen ist möglich. Kinder mit und ohne Behinderungen profitieren davon. Und schließlich haben die Menschen mit der Ratifizierung der UN-Konvention auch ein Recht darauf. Das gilt, obwohl wir – selbstkritisch – feststellen müssen, dass bundesweit erst 2-3 Prozent der Kinder, die wir geistig behindert nennen, eine allgemeine Schule besuchen, und dass nach der Schule nur etwa 1% von ihnen einen Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt finden. Deshalb sind wir hier noch am Anfang des Weges. Noch ist es ein Traum, dass jedes Kind einfach die Schule besuchen kann, in die die Nachbarkinder auch gehen – und dort dazu gehört, aber auch die Hilfen und Lernmöglichkeiten vorfindet, die es braucht. Dafür müssen sich Schulen entwickeln, müssen PädagogInnen noch einiges lernen und auch die Schulbehörden – und die Eltern mitwirken.

Zum Thema Integration und Inklusion gehört aber auch das Leben nach der Schule. Viele Schulen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung haben bereits Erfahrung gesammelt, wie man jungen Menschen

eine wirkliche Wahl nach der Schule eröffnen kann, indem sie sich Schlüsselkompetenzen aneignen, die man in der Arbeitswelt braucht, und indem sie in Praktika und durch Arbeitserprobungen in Erfahrung bringen können, was und wo sie einmal arbeiten wollen und können. Das verändert die Aufgaben für die LehrerInnen, die nicht mehr nur Unterricht gestalten, sondern Netzwerke knüpfen müssen. Das gilt übrigens auch für das private Leben der jungen Menschen. Wenn sie wirklich Teil der Gesellschaft sein möchten, brauchen sie Kontakte in ihren Nachbarschaften, in Vereinen, an Orten, wo man seine Freizeit verbringen kann, und zu Menschen, die sie auch bei diesem und jenem unterstützen können, damit sie nicht immer nur von den Profis abhängig sind. Netzwerkarbeit, Unterstützernetze, individuelle Zukunftsplanung, das sind Stichworte, die hier auch Aufgaben von Pädagoginnen und Pädagogen kennzeichnen.

Wir trauen Menschen mehr zu

Wir trauen Menschen mehr zu – und sie selbst sich auch. Dafür war es auch notwendig, Qualifikationen zu entwickeln und Konzepte, die der Erweiterung des Bildungsverständnisses entsprachen. Die angesprochenen Beispiele belegen, dass dies erfolgreich war. Für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und alte Menschen, die wegen ihrer Beeinträchtigungen während des größten Teils der menschlichen Kulturgeschichte überwiegend isoliert, abgewertet, von der Teilhabe an jeglicher Bildung ausgeschlossen

sen und in ihrer physischen Existenz bedroht waren, gibt es in unserer Gesellschaft zumindest die Chance auf ein ‚möglichst normales Leben‘.

Politisch, rechtlich und auch in der öffentlichen Meinungsbildung ist ihr Recht auf Teilhabe weitgehend anerkannt. Doch nichts ist dauerhaft gesichert. Die aktuelle sozialpolitische Entwicklung zeigt, dass ihr Recht auf adäquate und bedarfsgerechte Hilfen zunehmend wieder in Frage gestellt wird. Die Versuche nehmen zu, über Budgetisierungen und Haushaltsvorbehalte die Mittel zu begrenzen, die für sie bereitgestellt werden – zum Teil auch unter missbräuchlicher Berufung auf die Inklusion und die BRK. Als angebliche Normalisierung stellen Kostenträger es dar, wenn Menschen mit geistiger Behinderung im Alter in Altenpflegeheimen untergebracht werden, in denen sie trotz ihres altersbedingt gewachsenen Hilfebedarfs mit weniger Unterstützung und Anregung auskommen müssen. Auch im Zusammenhang mit den zunehmenden Möglichkeiten genetischer Untersuchungen steht zu befürchten, dass Behinderung mehr und mehr als ‚vermeidbarer Schaden‘ angesehen wird und als ‚Risiko‘ gilt, das die Betroffenen alleine tragen müssen, da sie es hätten vermeiden können.

Menschen mit geistiger Behinderung stellen als besondere Persönlichkeiten eine Bereicherung unserer Gesellschaft dar. Der Reichtum und die Unterschiedlichkeit ihrer Lebens- und Sichtweisen erweitern das Spektrum dessen, was Menschsein bedeu-

ten kann. Als unverwechselbare Individuen haben sie ein Recht auf Menschenwürde wie alle anderen Bürger unseres Gemeinwesens. Dazu haben die Bildungsangebote, die sie in den vergangenen Jahrzehnten in einem immer weiteren Sinne nutzen konnten, erheblich beigetragen. Und diese müssen und werden noch mehr erweitert werden. Wir alle sind gefordert, durch Konzepte und praktisches Handeln alles daran zu setzen, dass kognitiv beeinträchtigte Menschen ihren ‚Möglichkeitsraum‘ so weit es geht ausschöpfen können. Und dass niemand vom Recht auf allseitige Bildung ausgeschlossen werden darf.

* * *

Ingrid Kessler, Klassenlehrerin Karl-König-Schule Nürnberg

Manege frei! – Ein nicht alltägliches Projekt

In der Karl-König-Schule in Nürnberg lebt seit einigen Jahren die Kooperation mit der Rudolf Steiner Schule Nürnberg, wobei Klassen beider Einrichtungen gemeinsame Projekte planen und durchführen. Meistens beginnen wir in der zweiten Klasse unsere „Freunde“ kennen zu lernen und versuchen uns drei bis vier Mal im Jahr zu bestimmten Aktivitäten zu treffen.

Schon vor Weihnachten hatte ich mit der Kollegin der Rudolf Steiner Schule, Frau Erhard überlegt, mit den Schülern unserer

5. Klassen ein gemeinsames Zirkusprojekt auf die Beine zu stellen. Obwohl die inhaltlichen Vorstellungen noch sehr wage waren, setzten wir gleich einen Termin für die Auführung fest, den vorletzten Schultag vor den Faschingsferien.



Für die Kinder der Karl König Schule begann schon bald ein regelmäßiges Übungsprogramm, musste sich doch erst zeigen, was jedes Kind im Bereich Jonglieren, Balancieren und Akrobatik zu leisten im Stande war. Wir arbeiteten mit Pezzi-Bällen, einer Bodenmatte und Handgeräten, die im Turnunterricht am Nachmittag noch durch andere Geräte ergänzt wurden. Auf diese Weise übten wir unser Gleichgewicht, unsere Körperspannung, die Haltung, und lernten, uns nach einer Übung zu verbeugen. Allmählich nahmen unsere kleinen Kunststücke Gestalt an.

Auch unsere Freunde waren nicht untätig. Unter Frau Erhards Anleitung hatten die

Schüler/Innen sich gruppenweise Zirkusnummern überlegt und eingeübt. Schließlich kam der spannende Moment: wir mussten alle Ideen und Möglichkeiten zu einem Ganzen zusammen fassen und trafen uns dazu alle im Saal der KKS.

Es war eine nicht leichte Aufgabe, die heilpädagogischen Kinder in die bereits bestehenden Nummern einzubinden. Die einzelnen Gruppen machten sich mit Eifer daran, überlegten, besprachen, probten, stellten Fragen und brauchten manchmal auch Unterstützung von uns Erwachsenen. Am Ende durfte jede Gruppe ihre Nummer auf der Bühne zeigen. Anschließend gab es einen intensiven Austausch im großen Kreis, mit kleinen Änderungsvorschlägen, Verbesserungen etc.

Zwei Wochen später trafen wir uns dann zur Generalprobe, diesmal mit Kostümen. Da gab es Staunen und Bewundern auf allen Seiten und auch viel Spaß! Der letzte Schliff



erfolgte und dann fieberten alle dem großen Tag entgegen.

Die Aufführung fand auf der Bühne der Karl-König-Schule vor der ganzen Schulgemeinschaft statt. Die Stimmung war voller Spannung auf allen Seiten, aber bald legte sich die Aufregung bei den Akteuren und machte der Freude am Spielen Platz. Clowns, Zauberer, Jongleure, Löwen und Tiger, Einradfahrer und Akrobaten zeigten ihr Können und wurden mit kräftigem Applaus belohnt.

Es war ein großes Erlebnis für alle Beteiligten, sich auf dieses Wagnis eingelassen zu haben und manch ein Kind ist wohl über sich selbst hinausgewachsen. Die Kinder haben sich mit ihren individuellen Fähigkeiten wunderbar ergänzt, sodass die Grenze zur Normalität zu verschwinden schien. Durch das gemeinsame Tun haben sie sich kennen und achten gelernt. So hoffen wir sehr, dass unsere Freundschaft auch die kommenden Jahre überdauern wird.



Nun liegt unser Zirkusprojekt eine gute Zeit zurück, und im Klassenzimmer hängen immer noch einige Fotos. Immer wieder kann ich Kinder beobachten, die staunend innehalten oder lächelnd vorübergehen als wollten sie sagen: „Und das haben wir geschafft!“

* * *

Renate Kopp, Mitarbeiterin Hermannsberg **„Die Herbstzeitlosen“**

Seit dem 1. September 2010 treffen sich die „Herbstzeitlosen“ im Ausstellungsraum der Schreinerei nachmittags von 14.00 h bis 17.00 h. Wer sind wir? Man könnte sagen Senioren, Rentner, Ruhesuchende, Genießer?

Wir fingen an, indem wir die Ausstellungs-möbel etwas reduzierten. Wir räumten das Kinderbett, die Kinderstühlchen, einige Bretter...weg, ließen das Zweiersofa bepolstern und versuchten es uns gemütlich zu machen. Im Keller fanden wir noch einige alte Hermannsberger Spinnräder, die Weberei gab uns etliche Wollreste und unglaublich viele ungespinnene Alpakawolle von edelter Sorte. Die Kerzenwerkstatt schenkte uns ein ganzes Schränkchen gefüllt mit Nähzeug: Knöpfe, Seide, Spitzendeckchen, Stopfgarn, Haken, Ösen, Nähgarn, Stickgarn...und alte Stoffe. Außerdem fand auch eine alte Nähmaschine ihren Platz direkt am Fenster. Die Polsterei Renner schenkte uns zwei Kisten voll mit Vorhangmusterstoffen.

Im Herbst fingen wir an, am Lichthof Lavendel zu pflücken und flochten daraus Lavendelduftkörbchen. Montags und donnerstags machten wir unseren Spaziergang durch den Garten und schnitten Blumensträuße für vier Hausgemeinschaften. Das war ein herrlicher Anblick, leider nur ganz kurz, 10 Blumensträuße in einem großen Korb. Denn gleich wurden die Sträuße in die Häuser verteilt.



Anschließend im Spätherbst sammelten wir dann auch die verschiedensten Blumensamen: Glockenblume, Calendula, Malve, Pfeifenputzergras, Mariendistel, Jungfer im Grünen, blaue Winde, Königskerze, Nachtkerze...und diese tüteten wir in selbstgeklebte Tütchen ein. Bei unserer Spätherbstlese fanden wir auch viele Ginkoblätter, die wir pressten, golden sprühten und auf Postkartenkarton klebten. Auf die Rückseite schrieben wir ein schönes Gedicht.

Das Nüsseknacken machte uns auch Spaß, Walnüsse, golden besprüht, daraus ent-

standen schöne Adventskalender. Die Gartengruppe brachte uns kistenweise Quitten vorbei, so entstand nebenbei eine Menge Quittengelee, den wir in die Hausgemeinschaften verteilten. Im Dezember/Januar, die Jahreszeit der heftigen Erkältungskrankheiten begleitet von starken Hustenanfällen, stellten wir einen Hustensirup nach einem alten Hausrezept her.

Im November/Dezember wurde es auch recht gemütlich bei uns. Ruth verlegte ihren Veeh-Harfenunterricht auf den Nachmittag. So gab es ab und zu Musik, Adventslieder, und bei Kerzenlicht auch gerne eine schöne Adventsgeschichte.

In dieser Zeit kamen verschiedenste Besucher bei uns vorbei: Ursel, Heinrike, Wolfgang, Thomas, Jochen, Ruth, Judith mit ihrer Mutter...(es gibt aber auch Besucher, die unsere Möbel besichtigen möchten!). Selbstverständlich haben wir immer eine angenehme Kaffee/Tee-Pause um 15.30 h.

Im Winter boten wir „Flick und Strick“ an. Sackweise bekamen wir Flickwäsche zum Einnähen von Namensschildern und Reißverschlüssen, Strümpfe stopfen, neue Bezüge für Gartenmöbel nähen...Nebenbei häkelt Erika Topfanfasser aus Baumwolle, strickt Mützen aus Alpakawolle. Inge strickt gerne Schals und Babypüppchen und Lieselotte strickt gerne Strümpfe. „Das ist sozusagen unser Handarbeitsunterricht!“

Da wir unser Leben lang viel gearbeitet haben, gönnen wir uns freitags einen Besuch

im Strandcafé in Überlingen am Bodensee. Ein Spaziergang im Kurpark ist immer sehr angenehm, weil es dort nicht bergauf geht und wir immer noch nicht alle Blumen und Bäume kennen. Inge entdeckte einen Baum mit „jeansblauen“ Früchten? Und natürlich interessieren wir uns für besondere Läden. Inklusiv zum Freitagnachmittag gehört der Besuch im Blumenladen bei Fr. Hodapp, den Strauss für den Saal richten wir ebenfalls.

Insgesamt haben wir eine abwechslungsreiche Woche, genießen teilweise die Schönheit der Natur, erleben auch die verschiedenen Jahresfeste durch Musik und Legenden und erzählen uns Begebenheiten aus unserem Leben, die z.T. schon lange zurückliegen. Erika hat einiges aus dem „Nähkästchen“ zu plaudern, auch mit offenen Fragen. Wer wäre da nicht gerne zu Gast?

* * *

*Hannelore Fischer, Angehörigenvertretung
Camphill Schulgemeinschaften am Bodensee,
Standorte Bruckfelden und Föhrenbühl*

Arbeitskreis

Beteiligung Bodenseekreis

Inklusion! Inklusion?

Was bedeutet es uns Eltern, wenn wir diesem Begriff immer öfter begegnen oder ihn eventuell auch schon in unseren eigenen Sprachgebrauch aufgenommen haben?

Haben wir schon Vorstellungen davon, was es bedeuten kann?



Wollen wir sie wirklich, diese Form von selbstbestimmtem Leben für unsere Angehörigen, die sie dann auch von uns verlangen? Können wir uns distanzieren, zurücknehmen und verstärkt andere als Partner unserer „Kinder“ akzeptieren? Können und wollen es auch die Menschen, die jetzt schon Ansprechpartner sind?

Es ist und wird ein langer Weg, den wir alle vor uns haben, trotz allem, die ersten Schritte müssen getan werden, mit denen fängt ja immer alles an.

Im Landratsamt Bodenseekreis gibt es seit 6 Jahren, nach dem der Landeswohlfahrtsverband in Baden-Württemberg aufgelöst wurde, die Netzwerkgruppe, die sich damit beschäftigt, was es für Menschen mit Assistenzbedarf im Bodenseekreis schon alles gibt, bzw. was noch fehlt und entwickelt werden muss. Wir, das sind alle Träger, die

Schulen, Sachbearbeiter aus dem Landratsamt und 3 Angehörigenvertreter, haben uns in vielen vielen Treffen den Themen von der Frühförderung bis hin zu den Senioren gewidmet und entsprechende Arbeitskreise ins Leben gerufen, die sich intensiv mit den jeweiligen Inhalten beschäftigen.

Aber etwas hat bis heute gefehlt, die Fachleute in eigener Sache, die Menschen mit Assistenzbedarf.

Seit dem 30. Mai 2011 gibt es sie nun, die Arbeitsgruppe Fachleute in eigener Sache. Aus den Schulgemeinschaften sind 4 junge Menschen mit dabei.

Nach unserem zweiten Treffen haben wir die Regularien besprochen und uns schon auf Themen festgelegt. Sterilisation, eigene Kinder, Arbeit, Gesundheit, Wohnen, Betreuungsrecht, um nur einige zu nennen. Darüber werden wir sprechen und uns zu einzelnen Themen Fachleute einladen.

Die Treffen finden 4-mal jährlich statt und haben ihren Rücklauf in die große Netzwerkgruppe, die Form dafür müssen wir uns noch erarbeiten.

Habe ich Sie neugierig gemacht? Haben Sie Lust auf Ihren Landkreis zuzugehen und nachzufragen, ob es dort auch so etwas gibt? Seien Sie mutig, die Freude Teilnehmer eines solchen Arbeitskreises zu sein, ist alle Mühe wert!

Hannelore Fischer, Angehörigenvertretung Camphill Schulgemeinschaften am Bodensee, Standorte Bruckfelden und Föhrenbühl
Mittendrin - Ein Kulturfest für Menschen mit und ohne Behinderung in Überlingen am 21. Mai 2011

Samstagsmorgen 6:00 Uhr: wie ist das Wetter? Scheint die Sonne, regnet es? Können Sie sich meine Anspannung vorstellen? Heute darf ich dieses große Fest moderieren, eine Bühne ohne Überdachung, alles, alles hängt vom Wetter ab und **die Sonne scheint!!!**

Vor drei Jahren haben wir ein solches Fest in Friedrichshafen auf der Promenade gefeiert und alle haben sich gewünscht, so etwas auch einmal in Überlingen zu machen.

Wer sind alle? Alle Träger aus dem Bodenseekreis und aus benachbarten Kreisen, die etwas mit Menschen mit Hilfebedarf zu tun haben. Die Stadt Überlingen hat zusammen mit dem Landratsamt in Friedrichshafen und allen dazu eingeladenen Trägern dieses Fest vorbereitet und Frau Becker, Oberbürgermeisterin in Überlingen, hat die Schirmherrschaft übernommen.

Das Wetter war uns wohl gesonnen und so konnten Herr Wölfe, unser Landrat und Frau Becker, Oberbürgermeisterin von Überlingen das Fest eröffnen. Ich hatte die große Freude diesen Tag moderieren zu dürfen und bat Frau Becker und Herrn Wölfe, nach

der Eröffnung um ein Foto für das Festival zum Thema Integration und Inklusion 2012 (Kufe 12). Das haben beide mit großer Freude getan, anschließend ging die „Schirmrunde“ weiter und es gab so manch gelungenes Foto.



Die Lautenbacher Blasmusik eröffnete das Fest und viel Schwung und Freude und alle Besucher ließen sich anstecken!

Als ich in meiner Moderation von Menschen mit Behinderung sprach, war Gabi Unversucht aus Heiligenberg gar nicht glücklich über die Formulierung. Sie war bereit, auf der Bühne mit dem Mikrofon ihre Meinung dazu allen mitzuteilen und sie sagte ganz offen, dass sie diese Bezeichnung gar nicht mag, schließlich „gehören wir doch alle zusammen“ und sie hat ja recht. Sie erzählte von Lautenbach und wie die Menschen dort miteinander umgehen. Sie hat alle Herzen berührt.

Vieles gab es an diesem Tag noch zu erleben, fetzige Musik, leckeres Essen, Kaffee

und Kuchen, große Masken verzauberten die Menschen und kleine Sänger aus dem Kindergarten auch. Am Ende luden die Tänzer vom Lehenhof uns alle ein mitzumachen – die Bühne wankte und zitterte – aber sie hielt!

Um 17:00 Uhr verabschiedeten wir uns voneinander, unterstützt vom Orchester der Tannenhag-Schule in Friedrichshafen – nicht ohne darüber gesprochen zu haben, dieses Fest in zwei Jahren vielleicht in Tettang zu feiern?

Und das Motto „Mittendrin“ war es zu hoch gegriffen, vom Ort her gesehen, konnte es stimmiger nicht sein. Wir waren mitten drin in Überlingen und in den Begegnungen der Menschen und der Freude mit und aneinander konnte man erleben, auch hier waren wir mittendrin!



* * *

Birgit Serrano, Assistentin des Vorstandes der Camphill Schulgemeinschaften
Einzug in neue Räumlichkeiten der Frühberatung und Frühförderung der Camphill Schulgemeinschaften am Bodensee

Seit 1988 besteht die Sonderpädagogische Beratungsstelle für ambulante Frühberatung und Frühförderung in der Camphill Schul-

gemeinschaft Brachenreuthe. Am 8. Juli wurde der Einzug in die neuen Räumlichkeiten in der Schlachthausstraße 5 in Überlingen gefeiert. Von nun an sollen Kindern mit besonderem Förderbedarf und ihren Eltern zentrumsnah Beratungs- und Fördermöglichkeiten angeboten werden. Herr Schulrat Edgar Wöhrle freut sich über das neue Angebot auf „neutralem Boden“, das Eltern von Anfang an unterstützen soll.



U.Sachse, S. Feigl, E. Wöhrle, J. Scholz

Bisher suchen etwa 40 Kinder pro Jahr das Angebot auf, das von der Kultusbehörde getragen wird und ohne vorherige Diagnose in Anspruch genommen werden kann. Aus unterschiedlichen Gründen haben die Eltern Anlass zur Sorge. Entwicklungsverzögerungen in Sprache oder Motorik, Verhaltensauffälligkeiten oder Behinderungen können die Ursache sein.

Nach einer heilpädagogischen Diagnose folgen, unter anderem orientiert am waldorfpädagogischen Ansatz, Beratung und Einzelförderung in den Räumen der Früh-

förderung, aber auch zu Hause oder im Kindergarten. Je nach Art der Behinderung oder Entwicklungsverzögerung dauern die Förderangebote unterschiedlich lang. Das Hauptanliegen dabei ist, Hilfestellung für die jeweils anstehenden Entwicklungsschritte zu geben, eine drohende oder bereits eingetretene Behinderung zum frühestmöglichen Zeitpunkt zu erkennen und mit Hilfe individueller Therapiemaßnahmen Entwicklungsschwernisse auszugleichen oder zu mildern. Die meisten Kinder besuchen während bzw. nach der Frühförderung einen Regelkindergarten oder eine Regelschule.

„Ganz wichtig ist uns, an der Motivation des Kindes zu arbeiten. Es geht uns darum, jedes Kind wertzuschätzen und es da abzuholen, wo es steht. Manchmal müsse man sich von den Idealbildern, wie ein Kind zu sein hat, verabschieden und sich mit neuem, frischem Blick auf das Kind bewusst machen, was für ein wunderbares Wesen das eigentlich ist“, erklärte Susanne Feigl bei der Eröffnung.

Haben Sie weitere Fragen, so stehen Ihnen Susanne Feigl und Ulrike Sachse gern zur Verfügung.

Sonderpädagogische Beratungsstelle
Camphill Schulgemeinschaften am Bodensee, Brachenreuthe 4 oder
Schlachthausstraße 5, 88662 Überlingen
Tel. 07551 8007-0, Mobil 0151 53823560
beratungsstelle@camphill-schulgemeinschaften.de

Harald und Ursula Schwieger, ehemalige Eltern- u. Platzvertreter Brachenreuthe

Familienwochenende in Brachenreuthe

Es ist nun schon zu einer Tradition geworden, dass sich Eltern und Geschwister der Kinder, die in Brachenreuthe wohnen und zur Schule gehen zum Familienwochenende in Brachenreuthe treffen. Auch dieses Jahr haben sich am 2. Juli wieder 18 Familien mit ihren Kindern angemeldet.

Als wir mit Kaffee und Kuchen im Innenhof der Schule beginnen wollten, ist ein kräftiger Regenschauer niedergegangen. Nur gut, dass wir alle 4 Pavillons aufgebaut hatten.

Viele flinke Hände verteilten rasch die Kuchen, die gerade noch im Regen gestanden waren, auf die Tische. Wir ließen uns vom Wetter nicht sonderlich beeindrucken und den Rest des Tages blieben wir vom Regen verschont.

Der Nachmittag wurde zum besseren Kennenlernen der Familien untereinander, zum Spielen mit den Kindern, zum Austausch von Ferienadressen, Ausflugszielen und Tipps für Behördengänge, etc. genutzt.

Zum Abendessen wollten wir eigentlich Würstchen heiß machen, aber Frau Kirchner, Lehrerin der Werkstufe, meinte dass Sie als Tochter eines Metzgers, die Aufgabe des Grillmeisters übernehmen wolle. Und so kamen wir in den Genuss von Bratwürsten und Steaks. Dazu gab es die mitgebrachten Salate. Zum Nachtisch spielten unsere flei-

ßigen Gitarrenspielerinnen viele Lieder und es bildete sich spontan ein Chor aus Eltern und Mitarbeitern zum Mitsingen.



Nachdem die „Brachenreuther Kinder“ im Bett waren, saßen Eltern und Geschwisterkinder noch bis kurz vor Mitternacht beieinander und ließen den Tag gemütlich ausklingen. Auch dieses Mal haben einige Familien im Schulhaus übernachtet, andere waren in Pensionen in der Nähe untergebracht.

Am Sonntag-Morgen gab es noch eine nette Frühstücksrunde und anschließend halfen alle verbliebenen Eltern beim Aufräumen zusammen. Wer wollte, konnte am Sonntag bei Sonnenschein einen Ausflug mit seinem Kind unternehmen.

Diese Veranstaltung war für uns als Eltern und Platzvertreter das letzte Familienwochenende in Brachenreuthe, da unsere Tochter Antonia im August 2011 in eine Erwachseneneneinrichtung im Unterallgäu wechselt. Wir möchten uns hiermit noch einmal recht herzlich bedanken, bei allen

Eltern, die mitgemacht haben, bei Frau Kirchner die uns bei der Organisation tatkräftig geholfen hat und bei allen Brachenreuther, die uns ein gelungenes Wochenende auf dem Schulgelände ermöglicht haben.

In den 12 Jahren, die wir zusammen mit Antonia Brachenreuthe erleben durften, haben wir sehr wertvolle Begegnungen mit den Mitarbeitern, mit den Lehrern, mit der Heimleitung und ganz besonders mit den Kindern und Jugendlichen gehabt. Der offene Umgang auch mit schwierigen Themen ist vorbildlich. Wenn es Brachenreuthe noch nicht geben würde, dann müsste man es unbedingt neu gründen.

Liebe Brachenreuther macht bitte weiter so!

* * *

Ina Krause-Trapp, Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V. (aus dem newsletter)

RECHT AUF WAHLEN!

(Allgemeiner Teil) Das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Behindertenrechtskonvention: BRK) statuiert in Art. 29 „Teilhabe am politischen und öffentlichen Leben“ das Recht behinderter Menschen auf gleichberechtigte Ausübung des aktiven und passiven Wahlrechts, während das deutsche Bundeswahlgesetz (BWahlG) in § 13 Nr. 2 vorsieht, dass derjenige, für den zur Besorgung aller seiner Angelegenheiten

ein Betreuer bestellt ist, vom Wahlrecht ausgeschlossen ist.

Die Monitoring-Stelle zur UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen im Deutschen Institut für Menschenrechte, Berlin hat diesen Konflikt aufgegriffen und eine Umfrage an ausgewählte Organisationen der Selbsthilfe behinderter Menschen und der Behindertenhilfe gerichtet, um Auskünfte darüber zu erhalten, mit welchen praktischen Schwierigkeiten Menschen mit Behinderungen bei der Ausübung des aktiven und passiven Wahlrechts in Deutschland konfrontiert sind. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen in einer Publikation festgehalten werden, die darauf zielt, auf der Grundlage gefestigter Erkenntnisse konkrete Handlungsempfehlungen gegenüber staatlichen Stellen auszusprechen.

Da es kaum (wissenschaftliche) Studien zur politischen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen gibt, hat die Projektleitung in der Monitoring-Stelle zur BRK Leitfragen entwickelt und u. a. unserem Verband mit der Bitte vorgelegt, diese auf der Grundlage innerverbandlicher Meinungsabfrage zu beantworten. Der erste Teil der Befragung betraf die praktische Ausübung des Wahlrechts, der zweite Teil den Wahlrechtsausschluss von Menschen, denen ein Betreuer für alle Angelegenheiten bestellt wurde.

Die Rückmeldungen aus den Mitgliedsorganisationen unseres Verbandes und der BundesElternVereinigung für anthroposo-

phische Heilpädagogik und Sozialtherapie e.V. haben wir zusammengefasst und das nachfolgende Fazit gezogen.

Zusammenfassung und Fazit:

1. § 13 Nr. 2 BWahlG, der den Ausschluss vom Wahlrecht für denjenigen vorsieht, für den zur Besorgung aller seiner Angelegenheiten ein Betreuer bestellt ist, muss den Vorgaben des Art. 29 BRK, der Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilhabe am politischen und öffentlichen Leben und insbesondere das Recht, zu wählen und gewählt zu werden garantiert, entsprechend angepasst werden: Der Automatismus zwischen der Einrichtung einer umfassenden Betreuung und dem Verlust des Wahlrechts muss entfallen.

2. Nach fast 20jährigem Bestehen bedarf das Betreuungsrecht der Evaluation im Wege einer Rechtstatsachenforschung: Wie viele alle Aufgabenfelder umfassende Betreuungen gibt es? Wie viele Betreuungen für welche Aufgabenfelder gibt es überhaupt? Unter welchen Voraussetzungen werden Betreuungen tatsächlich angeordnet?

3. Das Betreuungsrecht bedarf vor dem Hintergrund des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Weiterentwicklung. Hierauf weist auch der 12. Betreuungsgerichtstag in seiner Abschlussresolution vom 6.11.2010 hin. Es geht darum, stellvertretendes Handeln des Betreuers durch unterstützendes Handeln i.S.d. Art. 12 Abs. 3 BRK zu ersetzen. Wie

dies geschehen kann, sollte in wissenschaftlich begleiteten Modellvorhaben erprobt werden. Im Zuge einer solchen Weiterentwicklung ist die Abgrenzungsproblematik zwischen rechtlicher und sozialer Betreuung schrittweise zu klären (hierzu auch: Handreichung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge „Abgrenzung von rechtlicher Betreuung und Sozialleistungen“, 2007).

4. Jeder Mensch darf wählen, kein Mensch muss wählen: Menschen mit schwerer geistiger oder mehrfacher Behinderung werden von ihrem Wahlrecht oft keinen Gebrauch machen. Da das Wahlrecht ein höchstpersönliches Recht ist, kommt es nicht in Betracht, dass der rechtliche Betreuer stellvertretend für den Betreuten das Wahlrecht ausübt. Hier besteht Aufklärungsbedarf insbesondere an die Adresse der Eltern von erwachsenen Töchtern und Söhnen mit schwerer geistiger oder mehrfacher Behinderung.

5. Das Angebot zur Wahl muss sich an alle Menschen mit Behinderung unabhängig von Art und Schweregrad ihrer Behinderung richten: Was brauchen Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung, um wählen zu können? Die Antwort fällt sehr individuell aus. Generell gilt:

5.1. Die Informationen zur Wahl müssen so aufbereitet sein, dass geistig behinderte Menschen sie aufnehmen können: Leichte Sprache, plakative Aussagen, Fotos, persönliche Auftritte von Kandidat/innen zur

Vorstellung des Parteiprogramms und der Person etc.. Dies ist zuvorderst Aufgabe der politischen Parteien. Je konkreter die zu Wählenden bekannt sind, desto besser ist ihr politisches Programm vermittelbar. Es dürfen nicht zu hohe Anforderungen an die Rezeption der Informationen gestellt werden.

5.2. Menschen mit kognitiven Einschränkungen brauchen in der Regel Unterstützung bei der Meinungsbildung in politischen Fragen. Hierfür bedarf es personeller Ressourcen und Zeit. Die Hilfestellungen zur politischen Bildung können von Angehörigen, Vertrauenspersonen, rechtlichen Betreuern, Sozialassistent/innen, Mitarbeiter/innen von Wohneinrichtungen oder Werkstätten für behinderte Menschen u.a. geleistet werden. Je nachdem, wo und mit wem der behinderte Mensch lebt, kommt diese oder jene der genannten Personen für die Unterstützung zum Zuge. Die politische Grundlagenarbeit beginnt z.B. mit der täglichen Zeitungslektüre, dem Ansehen / Anhören von Nachrichtensendungen etc. und der begleitenden und/oder nachfolgenden Auseinandersetzung mit den gelesenen bzw. gehörten Informationen. Es dürfen nicht zu hohe Anforderungen an die Fähigkeit zur Beurteilung politischer Sachverhalte gestellt werden, die ein geistig oder mehrfach behinderter Mensch auf diese Weise erwirbt. Je kontinuierlicher aber politische Grundlagenarbeit gemeinsam mit geistig behinderten Menschen in ihrem jeweiligen Lebenskontext geleistet wird, desto selbstverständ-

licher wird dieser Personenkreis an Wahlen teilnehmen können, und desto weniger wird er einer Einflussnahme durch Dritte ausgesetzt sein. Dennoch bleibt der Grat zwischen Unterstützung und Einflussnahme in Einzelfällen ggf. schmal.

5.3. Am Tag der Wahl brauchen Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung in der Regel Unterstützung bei der Stimmabgabe im Wahllokal. An die Wahlhelfer der Kommune darf nicht die Anforderung gestellt werden, inhaltliche Auskünfte zur Wahl zu geben. Die notwendige Unterstützung kann von der Person geleistet werden, die der behinderte Mensch an seiner Seite wünscht.

6. Die Unterstützung bei der politischen Willensbildung behinderter Menschen bedarf der fachlichen Kompetenz des Unterstützers. Deshalb sollte das Thema in die Aus-, Fort- und Weiterbildungen für die Berufsfelder der Behindertenhilfe verortet werden.

7. Die Barrierefreiheit der Wahllokale lässt aus Sicht der hier befragten Personen ganz überwiegend keine Wünsche offen. Häufig stellen Lebensorte auf anthroposophischer Grundlage ein öffentliches Wahllokal für die Bürger der Kommune bereit.

8. Zum passiven Wahlrecht befragt, führt der Werkstattrat einer WfbM aus, es sei vor allen Dingen der fehlenden Akzeptanz der Bevölkerung geschuldet, dass Menschen mit Behinderungen kaum für öffentliche

Wahlen kandidieren. Die Mitwirkungs- und Vertretungsrechte in Wohneinrichtungen und Werkstätten werden sehr gewissenhaft ausgeübt.

In einer öffentlichen Anhörung, die die Monitoring-Stelle zur BRK im Deutschen Institut für Menschenrechte zum Recht auf Wahlen (Art. 29 BRK) am 6.7.2011 in Berlin durchgeführt und in der Frau Krause-Trapp unseren Verband vertreten hat, erhielten wir die nachfolgenden Hinweise.

Hinweise aus der Monitoring-Stelle zur BRK im Deutschen Institut für Menschenrechte aus Anlass einer öffentlichen Anhörung zum Recht auf Wahlen am 6.7.2011 in Berlin und Links zum Thema:

1. Die Aktivitäten der Monitoring-Stelle zur BRK im Deutschen Institut für Menschenrechte zum Thema „Recht auf Wahlen“ sind nicht dazu bestimmt, die notwendige Rechtstatsachenforschung zum Betreuungsrecht zu ersetzen.

2. Das Betreuungsrecht fällt in die Zuständigkeit des Bundesjustizministeriums, während die „praktischen Barrieren“ der Wahlrechtsausübung in die Zuständigkeit des Bundesinnenministeriums gehören. Der Nationale Aktionsplan formuliert einen Handlungsauftrag für die Beseitigung von Barrieren!

3. Zum Wahlrecht gehört auch, nicht zu wählen, Protest zu wählen, Wahlunterlagen

zu vernichten etc.!

4. Die Bundeszentrale für politische Bildung hat den Auftrag zur politischen Bildung der Bevölkerung. Ihre Aufgabe ist es, Verständnis für politische Sachverhalte zu fördern, das demokratische Bewusstsein zu festigen und die Bereitschaft zur politischen Mitarbeit zu stärken. Es sollte überlegt werden, ob es sinnvoll ist, dass zielgruppenspezifische Schulungen für behinderte Menschen von dort aus angeboten werden.

5. Im Zuge der notwendigen Anpassung des § 13 Nr. 2 BWahlG an die Vorgaben der BRK muss auch § 57 Bundeswahlordnung (BWO) in den Blick genommen werden, der die Stimmabgabe behinderter Wähler regelt.

6. Die Bundesrepublik Deutschland ist völkerrechtlich verpflichtet, sich mit dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in der Sache des Alajos Kiss, Ungarn vom 20.5.2010 (Informationen unter folgendem Link:

<http://verfassungsblog.de/geistige-behinderung-ist-kein-grund-fr-wahlrechtsausschluss/>

auseinanderzusetzen, dem zufolge geistige Behinderung kein Grund für einen Wahlrechtsausschluss ist.

7. Links zum Recht auf Wahlen:

http://www.inclusion_europe.org/uploads/doc/ADAP/Policy_Recommendations_DE.pdf,

<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/de/monitoring-stelle.html> .

Echzell-Bingenheim, den 21.7.2011
Ina Krause-Trapp (Geschäftsführerin)
Schloßstraße 9, 61209 Echzell
Tel.: 06035 - 81 190, Fax: 06035 - 81 217
e-mail: info@verband-anthro.de
Internet: www.verband-anthro.de

* * *

Neue Vorstandsmitglieder

In Alt-Schönow gab es einen Wechsel in der Platzvertretung. Franz Goth legte sein Amt nieder. Dafür wurde die Arbeit der Platz- und Elternvertretung jetzt auf zwei Paar Schultern verteilt. Ein Paar davon gehört mir und ich möchte hiermit gerne der Bitte von Hannelore Dabbert nachkommen, mich den Lesern von „Die Brücke“ kurz vorzustellen:



Mein Name ist

Christiane Behr,

ich bin die Betreuerin meines Bruders Sebastian, der seit nunmehr fast vier Jahren in der Lebensgemeinschaft Alt-Schönow lebt.

Ich arbeite als Physiotherapeutin in einer Berliner Klinik. Im Rahmen eines Sabbatjahres 1995/96 konnte ich „Camphill“ in Murtle Estate/ Aberdeen (Schottland) selber erleben, nachdem ich als Jugendliche mehrere Vorträge über die „Camphill-Bewegung“ und Karl König von Pfarrer Palmer in Leipzig gehört hatte. Mich beeindruckte vor allen Dingen, wie genau jedes einzelne Kind beobachtet, dessen versteckte Fähigkeiten bei ihrer Entfaltung unterstützt und wie die Kinder liebevoll begleitet wurden.

Einen Teil meiner Freizeit widme ich der Musik, sowohl im-Chor-singender-Weise als auch beim Flöte spielen.

Sebastian ist das zweite von fünf Geschwistern. Nach dem Tod unserer Eltern wünschte er sich, daß ich die Betreuung übernehmen sollte. Ich bin damit zwar den Ämtern gegenüber die Ansprechpartnerin, ansonsten aber fühlen sich alle Geschwister für ihn verantwortlich. Sebastian lebte seit seinem 15. Lebensjahr in den Bodelschwing'schen Anstalten Lobetal. 2006 wurde es notwendig, einen neuen Lebensraum zu finden. Für uns war klar, daß wir einen Camphill Platz finden wollten. Nach einem Jahr „Wartezeit“ vergrößerte sich Alt-Schönow und Sebastian konnte dort einziehen. Für ihn war der Wechsel ein wahrer Segen. Er fühlt sich jetzt sehr wohl und genießt die vielen Anregungen und Möglichkeiten, die die hier lebenden Menschen erhalten und die Camp-hills Arbeit so besonders macht.

Dass es Sebastian so gut geht, macht mich (und meine Geschwister ebenfalls) sehr dankbar und zufrieden.

In meinem neuen Amt als Platzvertreterin möchte ich den ebenfalls so besonderen engen und fruchtbaren Kontakt, der zwischen den Camphill-Einrichtungen und den Eltern/Angehörigen besteht, weiter pflegen und unseren Lebensort im Freundeskreis vertreten.

* * *



Christiane Steel,
*Mitarbeiterin
Alt-Schönow*

Am 12.08.1960 wurde ich als viertes Kind in Berlin-Zehlendorf geboren. Nicht weit weg von Alt-Schönow, im Breitensteinweg wuchs ich auf und habe als Kind auf dem Gelände von Alt-Schönow, wo sich ein Wohnwagen-abstellplatz befand, gespielt und war sehr gerne am Teltowkanal. Besonders beeindruckte mich die Kirche von Teltow. Damals stand ja die Mauer noch, von der ich mich sehr beengt fühlte, und ich sehnte mich nach Ländlichkeit und Weite. So versuchte ich, von den höchsten Häusern in Zehlendorf hinüber-zuschauen.

Ich verlebte eine glückliche Kindheit als Jüngste, musste jedoch viel Rücksicht auf meinen Vater nehmen, der durch den Krieg beide Hände verloren hatte und sehr darunter litt. So war mir oft die Frage nahe: „Was macht die Persönlichkeit des Menschen aus; was ist man wirklich, auch wenn man anders erscheint?“

Durch meine Mutter war ich mit der Christengemeinschaft verbunden. Außerdem hatte sie Dr. König in Camphill kennengelernt und schwärmte uns immer von Camphill und den Idealen vor, so dass wir Kinder uns sagten, dass wir an so einen großartigen Ort bestimmt nicht hinwollten.

Nach der 9. Klasse Gymnasium wurde ich schulumüde. Um mir den Weg nicht zu verbauen, wollte ich nach England auf eine Waldorfschule gehen, was mir in Michael-Hall ermöglicht wurde. Es war dort sehr schön, Schule anders zu erleben, das Miteinander von Lehrern und Schülern. Durch „Zufall“ begegnete ich Joan Allen, die mich nach Newton Dee in die Ferien einlud. Dort lernte ich nun Camphill selbst kennen und war sehr davon berührt, was ich alles von den sogenannten Behinderten lernen durfte und wie miteinander gelebt wurde.

Zurück in Berlin erlebte ich den Tod meines Vaters und begegnete dem Schicksal von Drogenabhängigen. Nach dem Abitur stellte sich die Frage nach einem Studium oder welche Alternative es gab. Ich begegnete einer Frau, die gerade ein Buch über heilpädagogische Einrichtungen in Deutschland

geschrieben hatte. Sie erzählte mir von Camphill am Bodensee, wo sie den Eindruck hatte, dass man dort am besten Heilpädagogik lernen könnte. So ging ich dort hin mit dem Vorsatz, auch wieder zu gehen, wenn ich nicht ganz dahinterstehe.

Vor allem der Anthroposophie stand ich jugendlich kritisch gegenüber. Nach zwei Jahren wollte ich mehr über Camphill wissen, was ist Camphill in einem anderen Land? So machte ich ein Jahr Seminar in Camphill Schools Schottland bei Rasheeda und Rainer Reinardy.

Ich schloss meine Ausbildung in Föhrenbühl ab. Unser Seminarjahr wurde gefragt, ob wir nicht die Hausverantwortung in verschiedenen Häusern übernehmen wollten. Wir waren in der Jugendgruppe, und es gab noch so viel zu lernen, so dass einige von uns diesen Schritt machten. 1988 heirateten Richard und ich, übernahmen das Ita-Wegmann-Haus und gestalteten dort Haus- und Familienleben mit drei eigenen Kindern.

Nach einem Sabatical in Capake mit der ganzen Familie, welches uns sehr begeisterte und erfrischte kamen wir zurück nach Föhrenbühl. Dort erlebten wir das Altwerden von Erika von Arnim und Rosemarie Herberg – Georg von Arnim war schon gestorben. Als alle gegangen waren, erlebte ich sehr stark, dass nun das Schicksal etwas anderes von uns wollte. Auch in Föhrenbühl war Bewegung, so dass wir den Eindruck hatten, dass es gut wäre, Raum zu geben für Neues.

Da meine Mutter hier in Berlin am Altwerden ist, zog es mich hierher und Richard war offen, seine Archivarbeit hier zu tun. Da ich immer in gewisser Verbindung mit Alt-Schönow war, war es naheliegend, hier anzufragen.

Nun freue ich mich, hier arbeiten zu dürfen und alten Bekannten neu zu begegnen. Sehr dankbar bin ich auch dafür, dass Alt-Schönow mir ermöglicht, dass ich mich jetzt staatlich qualifiziere. So erlebe ich mein Hiersein als ein äußerliches und innerliches Neubilden. Vielen Dank!

* * *

Petra Pfeiffer,

*Platzvertreterin
Königsmühle*



Ich bin Mutter von fünf Kindern im Alter von 27 bis 14 Jahren. Mein zweit ältester Sohn Marvin, 25 Jahre, wurde mit einem Down-Syndrom geboren. Marvin lebt seit seinem 18. Lebensjahr in der Königsmühle / Neustadt a.d.W.

Ich habe mich immer in vielfältiger Weise für Kinder und ihre Rechte und Belange engagiert. Auch beruflich liegt hier mein Schwerpunkt. Ich arbeite im Jugendamt der Stadt

Frankfurt als Stellvertretende Teamleitung der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe in einem Sozialrathaus im Nordwesten der Stadt.

Einen meiner Schwerpunkte im Vorstand des Freundeskreises möchte ich gerne der Frage widmen, weshalb sich so wenige junge Eltern dem Freundeskreis anschließen und welche Wege gegangen werden müssen, dies möglicherweise zu ändern.

Für meine Funktion als Platzvertreterin in der Königsmühle ist zu sagen, dass sich die Gemeinschaft in einer Umbruchsituation mit neuer Geschäftsführung befindet, sich vieles unter der Beibehaltung von Bewährtem ändert und ich mich sehr freue, an diesem Prozess mit meinen Möglichkeiten mitwirken zu können.

* * *



Peter Beier,

*Mitarbeiter
Königsmühle*

Geboren im Jahr 1956 in Neustadt / Holstein, Aufgewachsen in Wolfsburg, Niedersachsen

Studium Lehramt Sek. I in Göttingen, Fächer: Englisch und Politik (erste Gemeinschaftsversuche in multifakultativer WG)

Erste Begegnung mit Camphill in Mourne Grange (Nordirland)

1984 bis 2010: Mitarbeit in der Dorfgemeinschaft Hermannsberg in verschiedensten Bereichen (Hausvater, Werkmeister, Seminar, Gesamt-Werkstattleitung), zum Schluss Geschäftsführung und Mitarbeit in der Schulleitung der Fachschule für Heilerziehungspfleger in Frickingen (Camphill Ausbildungen-gGmbH).

2003 bis 2009: Mitarbeit in der Regionsgruppe (Koordination Camphill Bewegung Mitteleuropa)

Hobbies: Historische Romane, Krimis, Gitarrespielen, Segelfliegen

* * *

Verabschiedung der Platzvertreterin des Lehenhofes Edda Lechner am Herbsttreffen 2010 in der Camphill Dorfgemeinschaft Lehenhof

Liebe Freunde,

ein letztes Mal begrüße ich Sie und Euch heute als Platzvertreter, als Bindeglied zwischen dem Freundeskreis Camphill und dem Lehenhof. In den vergangenen sieben

Jahren habe ich nach bestem Wissen und Gewissen und mit viel Freude diese Tätig-

keit ausgeführt, wenn ich auch oft nicht mit mir zufrieden war, weil mir durch die weite Entfernung manches nicht möglich war. In der Zeit fanden viele schöne Begegnungen statt, vor allem mit den Menschen hier am Platz, aber auch im Freundeskreis habe ich gute Freunde gefunden.

Nun bin ich sehr froh, dass in Herrn Wolf ein Nachfolger gefunden wurde, der sicher gut in die Aufgabe hinein wächst. Ich möchte Sie alle herzlich bitten, ihn durch Ihre Wahl zu unterstützen, damit wir wieder einen Vertreter im Freundeskreis haben.

Als Karl König in schwierigster Zeit im schottischen Exil die Keimzelle für die späteren zahlreichen Camphill-Einrichtungen legte, hatte er sich intensiv mit dem Werk Rudolf Steiners und der Geisteswissenschaft befasst und versuchte den heilpädagogischen Impuls zu verwirklichen bzw. weiterzuentwickeln.

Ungefähr zur selben Zeit wie die ersten Camphill-Dörfer in Deutschland gegründet wurden, entstand auch der Freundeskreis, der sich als helfende, schützende Hülle verstand und heute noch versteht.

Oft schon habe ich hier im Kreis von den Tätigkeiten und Aufgaben des Freundeskreises Camphill berichtet und möchte jetzt das Wichtigste kurz wiederholen:

Dreimal im Jahr treffen sich die gewählten Vertreter der 12 Plätze in Deutschland, die den Vorstand bilden, zusammen mit einem

Mitarbeiter von jedem Platz, und zwar jeweils an einem anderen LebensOrt. Dadurch lernt man im Laufe der Zeit die sehr verschieden ausgestalteten Einrichtungen kennen, freut sich an der Vielfalt und erfährt von den dann doch oft ähnlichen Problemen.

Sehr freundschaftlich und offen sind die Gespräche, die immer gut in Form einer Tagesordnung vorbereitet sind, sodass die wichtigen Themen jeweils ausgiebig erörtert und Beschlüsse gefasst werden können.

Was sind nun die Themen und Aufgabengebiete? Das können ganz aktuelle Dinge sein, wie die Erörterung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung mit allen ihren guten, fortschrittlichen Vorgaben, aber auch den darin enthaltenen Gefahren für unsere Lebensgemeinschaften.

Es gibt aber auch „Dauerbrenner“, wie die Frage, was betrachtet der Freundeskreis als seine Aufgaben, und kann er angesichts der eingeschränkten personellen Situation bzw. den zeitlichen Möglichkeiten der Vorstandsmitglieder diese Aufgaben erfüllen, denn mit den Zukunftsaufgaben beschäftigen wir zur Zeit intensiv: Was kommt an Veränderungen durch die UN-Konvention auf die Einrichtungen zu, wie geht man mit dem Problem der älter werdenden Dörfler und Mitarbeiter um, alles Themen, die auch in den Dörfern erörtert werden. Im sozialpolitischen Bereich versucht man, ständig

informiert zu sein und notfalls seine Stimme einzubringen – inzwischen in Zusammenarbeit mit der Bundeselternvereinigung, der wir beigetreten sind, um die Kräfte der anthroposophischen Einrichtungen zu bündeln.

Die Planung und Durchführung der jährlichen Pflingsttagung und das Einrichten und Betreuen unseres Standes auf der Reha-Care in Düsseldorf sind ebenfalls wichtige Aufgaben.

Im vergangenen Jahr gab es als größeres Thema die Auseinandersetzung mit in allen ihren Formen, dazu wurden auch Menschen eingeladen, die durch fachliche Kompetenz ein umfassendes Bild der verschiedenen Formen von Gewalt gaben und vor allem über die Möglichkeiten des Umgangs damit bzw. über die Strategien der Vermeidung berichten konnten.

Hervorzuheben ist noch, dass der Freundeskreis Spenden sammelt und Zuschüsse an die Plätze geben kann, wenn solche erbeten werden um spezielle Dinge anzuschaffen, die nicht anders finanziert werden.

Eine sehr arbeitsintensive Tätigkeit von Vorstandsmitgliedern, die sich dazu bereit erklärt haben, ist die Erstellung der „Brücke“, dem schon traditionellen, aber immer wieder sehr informativ und lebendig gehaltenen Organ des Freundeskreises. Zweimal im Jahr wird die Brücke allen Mitgliedern zugeschickt und erfreut sich großen Interesses.

Liebe Freunde, natürlich werde ich weiter zu Euch kommen, nicht nur zu den Herbsttagungen. Meine Schwester Almut Schürenberg ist ja hier zu Hause und bekommt auch gerne Besuch von mir, sodass die Verbindung nicht abreißen wird. Aber als Platzvertreter verabschiede ich mich hiermit und wünsche Dörflern und Mitarbeitern ein weiteres gutes Zusammenleben und -arbeiten im guten Kontakt mit den Angehörigen.

* * *

LESER-ECKE

Offener Brief von Frau Ezzat Azizi, Angehörige Bruckfelden

Liebe Frau Dabbert,

einen recht herzlichen Dank dafür, dass Sie mich gefragt haben, ob ich einen Artikel für die Brücke schreiben möchte.

Ihnen ging es vor allem darum, dass ich über die Ereignisse bei der Auftaktveranstaltung in Kassel und dem unmittelbar darauf folgenden ersten Zusammentreffen der Konzeptgruppe in Überlingen am 10. Juni berichte.

An diesem Abend nach unserem Gespräch wurde ich sehr nachdenklich. Ich konnte die ganze Nacht nicht ruhig schlafen. Es gingen tausend Gedanken durch meinen Kopf. Einerseits wollte ich einfach sachlich einen Artikel schreiben, doch andererseits wollte ich auch meine Gefühle zu diesem Thema

mit einfließen lassen. Als betroffene Mutter kann man das natürlich nicht trennen.

Ihnen ist bekannt, dass ich die Mutter eines autistischen jungen Mannes bin, der zurzeit in der Schulgemeinschaft Bruckfelden lebt. Er ist 23 Jahre alt und muss bald die Schule verlassen. Ich suche für ihn bereits seit mehr als zwei Jahren einen geeigneten Lebensort. Bisher leider ohne Erfolg. Auf Grund seiner Behinderung ist er nicht geeignet in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu arbeiten. Es ist für ihn nicht möglich, ein paar Stunden irgendwo zu sitzen und zu arbeiten. Er braucht seine Freiräume, ausreichende Rückzugsmöglichkeiten und eine Person, die ihn ständig begleitet. Er gehört also zu den Menschen mit hohem Assistenzbedarf. Anthroposophische Einrichtungen können unter den jetzigen Bedingungen solchen Menschen keinen entsprechenden Lebensort anbieten.

Die meisten betroffenen Eltern befinden sich in der gleichen Situation. Sie bilden eine Schicksalsgemeinschaft, in der sich alle die Hoffnung teilen, für ihre Kinder eine anthroposophische Einrichtung zu finden, in der diese – wie bisher auch während ihrer Schulzeit – zukünftig ein ruhiges und würdiges Leben führen können.

Ich habe in den letzten Jahren ein großes Vertrauen in die Grundprinzipien der anthroposophischen Pädagogik gewonnen. Dieses Vertrauen wird nun erschüttert. Ich hatte gedacht, mein Sohn könnte nach der Schule ohne Probleme in einem geeigneten

Heim innerhalb der Camphill-Gemeinschaft untergebracht werden. Ich wusste nicht, dass dieses nur eine Illusion ist. Mich hat vor 12 Jahren niemand darüber aufgeklärt, dass mein Sohn nach der Schulzeit überhaupt in keiner anthroposophischen Einrichtung untergebracht werden kann. Sowohl die jungen Erwachsenen als auch ihre Angehörigen sind mittlerweile mit dieser Pädagogik eng verbunden. Ein Leben in konventionellen Einrichtungen stellt keine wünschenswerte Option dar. Wie bei allen anderen auch, muss man bei autistischen Menschen auf deren Besonderheiten eingehen, denn sonst kommen sie – leider wie viel zu oft – in eine psychiatrische Einrichtung. Die versteht unter „Therapie“ einen vollständig anderen Ansatz und verfolgt in erster Linie nur eine medikamentöse Behandlung.

Ich frage Sie, liebe Frau Dabbert, haben wir Eltern von behinderten Menschen nicht genug Sorgen? Sie wissen selbst, bereits mit der ersten Diagnose stellen sich auch die ersten wichtigen Fragen. Wie geht das eigene Leben weiter? Was passiert mit meinem Kind in der Zukunft und wie muss ich damit umgehen? Erst in der eigenen Wohnung, dann im Kindergarten, später die Schule und letztlich der Lebensort. Es hört nie auf. Das größte Problem kommt dann zum Schluss, wenn es um die Frage geht, wer nach unserem Ableben die Betreuung übernehmen soll. Häufig sind es die eigenen Geschwister, die dann aber auch schon in den meisten Fällen bereits eine eigene

Familie gegründet haben. Ist es fair, ihnen auch diese Verantwortung zu übertragen?

Jetzt wissen Sie, warum ich diesem Brief geschrieben habe und können vielleicht besser nachvollziehen, wie ich denke und fühle. Ich bin mir sicher, es geht auch vielen anderen Ihrer Leser genauso wie mir. Wir brauchen ein neues Konzept für unsere Einrichtungen. Es sollte nicht mehr zwischen werkstattfähigen und –unfähigen Bewohnern unterschieden werden. Dieses führt nur zu einer Zweiklassengesellschaft in den eigenen Reihen. Vielmehr könnte versucht werden Hilfen dort zu schaffen, wo sie notwendig sind. Können wir nicht gemeinsam etwas dazu beitragen?

Denken Sie nicht auch, dass die Zeit für neue Veränderungen gekommen ist (Inklusion statt Exklusion)?

Ich möchte mich nochmals bei Ihnen für die Gelegenheit bedanken, hier meine Gedanken und Sorgen mitteilen zu können und beende meinen Brief mit einem Zitat:

„Wenn Gott in allem wohnt was im Universum existiert und wenn der Gelehrte wie der Straßenkehrer von Gott abstammt, dann gibt es keinen, der hoch ist, und keinen, der niedrig ist. Alle sind ohne Einschränkung gleich. Sie sind gleich, weil sie die Geschöpfe Gottes sind!“ (Gandhi)

Mit herzlichen und freundlichen Grüßen

Ezzat Azizi

Offener Brief von *Ingrid Humerez*,
ehemalige Föhrenbühlerin

Niederweiler, 5.7.2011

Liebe Föhrenbühler,

die wenigsten von Euch werden mich noch kennen. Ich war vom 14.1.1973 bis zum 11.7.1981 in der Heimsonderschule Föhrenbühl. Inzwischen bin ich 50 Jahre alt und lebe in der „Christophorus-Gemeinschaft“. Die „Christophorus-Gemeinschaft“ ist eine Einrichtung für erwachsene Menschen im Markgräfler Land (Schwarzwald). Seit Herbst 1996 ist Schreiben mein Hobby.

Ich schreibe Geschichten.

Meine Mutter (die an Johanni 2009 nach langer Krankheit in die Geistige Welt ist) und drei Schwestern von ihr, waren Sekretärinnen. Einmal erzählte ich das einer Betreuerin aus meiner Werkstatt. Da sagte meine Betreuerin: „Ja, dann hast Du sicher das Schreiben geerbt.“

Und seitdem stelle ich mir die Frage:
„Hobby oder Tätigkeit, ist das vererbbar?“

Ingrid Humerez

Fam. Perschmann, Angehörige Hausenhof
Gestützte Kommunikation
Eine Chance für kommunikationsbeeinträchtigte Menschen!

Unser Sohn Alexander (34 Jahre), der seit 2001 in der Camphill Dorfgemeinschaft Hausenhof lebt und arbeitet, ist seit seiner Geburt weitgehend „sprachlos“! Erst im Laufe der letzten 2 Jahrzehnte hat sich so langsam das „gesprochene Wort“ ergeben. Heute kann Alexander bereits kleinste Sätze („Darf ich bitte Tee haben!“) sagen.

Während der letzten Weihnachtsferien lernten wir mit Alexander hier in Braunschweig eine Mutter, die einen 46-jährigen sprachlosen Sohn hat, kennen, der mittels der gestützten Kommunikation (FC) sehr deutlich seine Gedanken äußert und sogar am PC mit Unterstützung seiner Mutter „schreiben“ kann. Es gibt sogar eine Dokumentation, die im NDR ausgestrahlt wurde. Der Besuch dort mit Alexander zeigte uns, dass unser Sohn das ABC beherrscht, obwohl er dies nie in einer Schule erlernt hat. So hat er sogar sehr schnell und zielsicher kurze Sätze auf einem Laptop „geschrieben“.

Dieses Erlebnis war für uns wie ein Wunder und das größte Geschenk zu Weihnachten!!

Doch was ist „gestützte Kommunikation“? Im Internet unter Wikipedia ist folgendes zu lesen:

„Gestützte Kommunikation (gelegentlich auch: Gestütztes Schreiben) ist die deutsch-

sprachige Entsprechung des englischsprachigen Fachbegriffes „Facilitated Communication“ (kurz FC).

Ein Kommunikationsshelfer, der sogen. Stützer, berührt eine kommunikationsbeeinträchtigte Person, Schreiber oder Nutzer genannt. Diese körperliche Hilfestellung soll es der kommunikationsbeeinträchtigten Person ermöglichen, eine Kommunikationshilfe (Schreibbrett oder PC-Tastatur) zu bedienen. Die Gestützte Kommunikation gilt bei vielen Praktikern und einigen Wissenschaftlern als Methode der unterstützten Kommunikation, ein Fachgebiet, das sich mit alternativen und ergänzenden Kommunikationsformen für beeinträchtigte Menschen beschäftigt, die nicht oder nur unzureichend über Lautsprache verfügen.“

Die gestützte Kommunikation ist ein Teil der komplexen Kommunikation. Dies bedeutet, dass mit Bildern oder auch Buchstaben-Tafeln die Verständigung angebahnt wird. Da Alexander bis zu seinem 19. Lebensjahr bei uns zu Hause gelebt hat, bevor er nach Föhrenbühl kam, hat in diesen Jahren meine liebe Frau mit nie endendem Fleiß Alexander nach der amerikanischen Glen-Doman-Therapie gefördert. Vielleicht ist seine jetzige Entwicklung auf diese Basisarbeit zurückzuführen.

Von unserer Begegnung hier zu Hause berichteten wir der Hausmutter von Alexander sehr ausführlich. Leider kann die Dorfgemeinschaft Hausenhof zum heutigen Zeitpunkt keine FC-Unterstützung anbieten, so

dass wir nach einer Person suchen aus dem Umfeld des Hausenhofes, die dort evtl. als „ausgebildeter Stützer“ unseren Sohnes zeitweise begleiten würde. So wäre es vielleicht denkbar, dass auch weitere DörflerInnen, die kommunikationseingeschränkt sind, auf diesem Weg lernen sich zu äußern. Die entstehenden Kosten könnten so evtl. auf mehrere Personen verteilt werden.

All dies veranlasste uns nunmehr intensiv nach Möglichkeiten der Förderung für unseren Sohn zu suchen. So gibt es in Nürnberg unter der Homepage www.autismus-mfr.de etliche Informationen über das dortige Autismus-Zentrum (Ansprechpartner: Herr Ursel). Leider konnte Herr Ursel uns keinen Stützer benennen.

Meine Frau und ich haben in der Zwischenzeit ein Seminar für komplexe und gestützte Kommunikation bei Herrn Lundo Vande Kerkhofe (www.seminar-FC.de) besucht, um als Stützer tätig werden zu können.

Aber auch eine aufschlussreiche Studie des Sozialministerium Bayern (ca.320 Seiten) gibt Auskunft über die komplexe und gestützte Kommunikation (FC). Die pdf – Datei lautet [www.sozialministerium.bayern.de/behindert/kinder\(gestkomm.pdf\)](http://www.sozialministerium.bayern.de/behindert/kinder(gestkomm.pdf)).

Wir würden uns sehr freuen, wenn es im täglichen Umgang mit Alexander zu einer gestützten Kommunikation kommen würde.

Alexander hat uns während seines Weihnachtsurlaubes u. a. „geschrieben“, dass er sehr gerne FC machen würde: „Dies würde nicht zu so vielen Missverständnissen im Tagesablauf kommen!“

Wir sind gespannt wie es weitergeht!

Familie Perschmann

Mail: hperschmann@t-online.de

* * *

Termine

21. – 24. September 2011

Rehacare in Düsseldorf

Selbstbestimmt leben

Fachmesse und Kongreß

7. bis 9. Oktober 2011 im Congress Center Hamburg (CCH)

Menschen mit Autismus – auf dem Weg zur Inklusion

Veranstalter: autismus Deutschland

Sonntag, 13. November 2011, 11-17 Uhr

Martinsmarkt Werkstatt, Steintorfeldark 13

Camphill Dorfgemeinschaft Sellen

25. Mai 2012, gegen 18:00 Uhr

Mitgliederversammlung 2012 und

26. Mai 2012, ganztags

Pfingsttagung 2012

in einer Camphill Lebensgemeinschaft in der Bodenseeregion

Veröffentlichungen

BGH-Urteil: Heimbewohner hat Rechtsanspruch auf Einsicht in die Pflegedokumentation

In einer Leitsatzentscheidung vom 23. März 2010 (Az: VI ZR 327/08) hat der Bundesgerichtshof (BGH) entschieden, dass ein Heimbewohner ein Einsichtsrecht in die Pflegedokumentation hat. Dieses Recht kann auf die Krankenkasse übergehen – vorausgesetzt, der Bewohner hat wirksam seine Einwilligung hierzu erteilt. Die Richter haben entschieden, dass das informationelle Recht auf Selbstbestimmung des Heimbewohners unbedingt beachtet werden muss. Eine wirksame Einwilligung des Heimbewohners bzw. seines gesetzlichen Betreuers ist daher zwingend erforderlich, wenn die Krankenkasse Einsicht in die Pflegedokumentation nehmen will. Das Urteil stärkt damit eindeutig die Rechte der Heimbewohner. Sie finden das Urteil unter <http://juris.bundesgerichtshof.de/cgi-bin/rechtsprechung/document.py?Gericht=bgh&Art=en&sid=56dc2ab9f619b1cd43480e811b21927e&nr=51694&pos=0&anz=1>

* * *

Der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (kvjs) hat die **Broschüre „Behinderung und Ausweis**. Anträge, Verfahren beim Landratsamt, Merkmale für Nachteilsausgleiche, GdB-Tabelle (Grad der Behinderung) komplett

überarbeitet (Stand: Februar 2011). Sie finden die hilfreiche Broschüre unter http://www.kvjs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Publikationen/Behinderung_u_Ausweis_2011.pdf

* * *

Neufassung Heilmittelrichtlinie Verbesserungen für Kinder und Jugendliche mit schweren Behinderungen Zum 1. Juli 2011 treten die bereits im Januar 2011 beschlossenen Verbesserungen für Kinder und Jugendliche mit schweren Behinderungen in Kraft. Die Neufassung der Heilmittelrichtlinie finden Sie unter http://www.g-ba.de/downloads/39-261-1291/2011-01-20_HeilM-RL_Neufassung_BAnz.pdf

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Änderungen können Sie in der Pressemitteilung des Gemeinsamen Bundesausschusses nachlesen unter <http://www.g-ba.de/institution/presse/pressemitteilungen/381/>

* * *

Ab 1. September 2011 soll die „50-km-Regelung“ entfallen. Die **schwer behinderten Menschen, die die entsprechende Berechtigung haben, können dann bundesweit unentgeltlich die Nahverkehrszüge nutzen**. Mehr dazu unter http://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2011/PM28_Wegfall50kmRegelung_cm.html

**Gemeinsam leben
Lörracher Filmprojekt „Ungehindert -
unbehindert. Leben braucht Raum. Le-
ben ist Vielfalt“**

Was ist eigentlich behindert? Was heißt es, behindert zu sein? Welche Barrieren gibt es im eigenen Kopf? Herausgekommen ist ein wunderbarer Film, der zeigt, wie Menschen mit und ohne Behinderung leben. Medienkünstlerin Steffi Havlitschek ist es gelungen, Parallelen und Gemeinsamkeiten herauszufinden. Leben ist Vielfalt Der Trailer im Internet macht Lust auf mehr.
<http://www.behindertenbeirat-loerrach.de.vu/>

Empfehlenswerte Bücher:

Nick Vujicic: Mein Leben ohne Limits: Wenn kein Wunder passiert, sei selbst eins! Nick Vujicic ist ein Mann, der ohne Arme und Beine zur Welt kam und trotzdem vor Lebensmut sprüht.
Brunnen Verlag, 16,99€, 269 S.,
ISBN-13: 978-3765511196

Donna Williams; Ich könnte verschwinden, wenn du mich berührst Erinnerungen an eine autistische Kindheit
Hoffmann und Campe Verlag, 2001, 302 S.

Doro Zachmann: Bin Knüller. Herz an Herz mit Jonas. Eine Mutter erzählt liebevoll und mit Humor aus dem Leben mit ihrem Kind mit Down-Syndrom. „Ein buntes Bild über einen besonderen Menschen, der

in Gottes Augen wertvoll und ein Segen für Familie und Freunde ist“.
Scm Hänssler, S. 253, 10,00€,
ISBN-13: 978-3775152167

Zu guter Letzt:

„Der einzige Weg, einen Freund zu gewinnen, ist der, selbst einer zu sein.“
chinesisches Sprichwort

IMPRESSUM

Die BRÜCKE ist die Mitgliederzeitschrift des Freundeskreises Camphill e.V. Sie erscheint halbjährlich: Ostern (Frühjahr) und Michaeli (Herbst).

Die Artikel dieser Zeitschrift werden von den jeweiligen Autoren verantwortet. Sie müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben. Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Änderungen und Kürzungen vor.
Redaktion: Hannelore Dabbert und Walter Wolf

Anschrift der Redaktion:
Steinwaldstraße 21, 70599 Stuttgart
Email: bruecke.redaktion@gmx.de
Tel.: 0711 456 75 07

FREUNDKREIS CAMPHILL e. V.

Vorsitzender: Dr. Gerhard Meier, Josef-Wimmer-Str. 25, 52428 Jülich
T: 024 61 – 315 10, F: 34 62 24, meier_camphill@gmx.de

Schriftführer: Klaus Biesdorf, Heinrichstr. 10, 55411 Bingen
T: 067 21 – 170 95, klaus@biesdorf.de

Schatzmeisterin:

Hildegard Drittenpreis, Schützenweg 3, 88693 Deggenhausertal
T: 075 55 - 92 20 13, F: 92 20 99, hildegard@stb-drittenpreis.de

Einrichtungen und deren Platz- und Elternvertreter:

Berlin Alt-Schönow: *Platzvertretung:* Christiane Behr, Jülicher Str. 30, 13357 Berlin, T: 030 – 49 42 966, ccfbehr@aol.com

Elternvertretung: Ingrid Hilscher, Liliencrohnstr.10, 12167 Berlin,
T: 030 – 795 75 85, maria@ingrid-hilscher.at

Camphill-Gemeinschaft Hausenhof e.V.: Klaus Biesdorf,
Heinrichstr. 10, 55411 Bingen, T: 067 21 – 170 95, klaus@biesdorf.de

Camphill-Gemeinschaft Nürnberg e.V.:

- **Karl-König-Schule:** Matthias Knoll, Auerbachstr. 5, 90482 Nürnberg
T: 09 11 – 69 30 99, M.Knoll@timmerbeilpartner.de

- **Goldbach Werkstatt Nürnberg gGmbH:**
zur Zeit kein Platzvertreter, Urbanstr. 4a, 90480 Nürnberg,
T: 09 11 – 940 55 29-0, F: 940 55 29-30, info@camphill-goldbach.de

Camphill Schulgemeinschaften am Bodensee:

- Brachenreuth:

Platzvertretung: Ursula Schwiager, Rotspitzweg 5, 87509 Immenstadt
T: 0 83 23 – 521 06, schwieger@online.de

Elternvertretung: Harald Schwiager, Adresse s.: Ursula Schwiager

- Bruckfelden:

Platz- und Elternvertretung: Hannelore Fischer, Sonnenhalde 5, 88633 Heiligenberg, T: 075 54 – 298, hannelorefischer2001@t-online.de

- **Föhrenbühl:** Hannelore Fischer, Adresse s.: Bruckfelden

Hauteroda: Mechthild Reichstein, Feuerbachstr. 11, 06114 Halle
T: 03 45 – 50 13 71, mechthild.reichstein@gmx.de

Hermannsberg:

Platzvertretung: Dr. Gerhard Meier, Adresse s.: Vorsitzender
Elternvertretung: Marianne Sommer, Kreuzstr. 27, 88662 Überlingen-Lippertsreute, T: 075 53 – 82 85 22, sommer.ueberlingen@gmx.de

Königsmühle: Petra Pfeiffer, Tiberiusstr. 8, 60439 Frankfurt/M.
T: 069 – 57 74 19, F: 57 00 12 26, petra.pfeiffer@manuel-mayer.de

Lehenhof: Walter Wolf, Herborner Straße 48, 35753 Greifenstein
T: 027 79 - 10 30, wwolf3@g-mx.de

Sellen: Jutta Kohaus, Heintzmansheide 41, 44797 Bochum
T: 02 34 – 79 70 22, F: 79 70 22, jutta.kohaus@web.de

Thomas-Haus, Berlin: zur Zeit kein Platzvertreter, Peter-Lenné-Str. 42,
14195 Berlin, T: 030 – 832 64 53, F: 832 92 72, thomas-haus@gmx.de

Spendenkonto: Freundeskreis Camphill e. V.

Sparkasse Bodensee, Konto-Nr. 1 020 965, BLZ 690 500 01

Postbank Stuttgart, Konto-Nr. 50 521–705, BLZ 600 100 70

Büro:

Freundeskreis Camphill e. V.
Argentinische Allee 25, 14163 Berlin
T: 030 – 80 10 85 18, F: 80 10 85 21,
info@fk-camphill.de
www.freundeskreis-camphill.de

Rechtsberatung:

Rechtsanwältin Monika Geis, Schöne Aussicht 19, 35606 Solms
T: 064 42 – 921 56, F: 921 57, rechtsanwaeltin@geissolms.de

Mitgliedschaften:

Bundesarbeitsgemeinschaft SELBSTHILFE

von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e. V. (BAG-S)
Kirchfeldstr. 149, 40215 Düsseldorf, T: 0211 - 310 06-0, F: 0211 - 310 06 48,
info@bag-selbsthilfe.de, www.bag-selbsthilfe.de

BundesElternVereinigung für anthroposophische Heilpädagogik
und Sozialtherapie e. V.

Argentinische Allee 25, 14163 Berlin

T: 030 - 80 10 85 18, F: 030 - 80 10 85 21, info@bev-ev.de, www.bev-ev.de

Deutscher Behindertenrat (DBR)

info@deutscher-behindertenrat.de, www.behindertenrat.de

DIE BRÜCKE

Herausgeber: Freundeskreis Camphill e. V.

Gemeinnütziger Verein zur Förderung behinderter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener in Camphill-Einrichtungen, Sitz Überlingen

Redaktion: bruecke.redaktion@gmx.de

- Hannelore Dabbert, Steinwaldstraße 21, 70599 Stuttgart
T: 07 11 – 456 75 07, F: 459 70 56, dabbert@fk-camphill.de

- Walter Wolf, Herborner Straße 48, 35753 Greifenstein
T: 027 79 - 10 30, wwolf3@g-mx.de

- Für den Versand: Michaela Farcher, Föhrenbühl

Fertigstellung und Versand:

Schüler/innen der Werkstufe in Föhrenbühl und
Druckhaus Zanker, Markdorf

Inhalt – Michaeli 2011

- 1 **Aus der Antrittsrede** *Nelson Mandela*
 - 2 **Grußworte** *Gerhard Meier*
 - 4 **Bitte an die Mitglieder**
 - 4 **Dank an die Förderer**
 - 5 **Zum Adventsgarten** *Helene Eugster*
 - 6 **Advent mit Kindern** *Helene Eugster*
 - 7 **50 Jahre Camphill in Amerika**
Richard Steel
 - 8 **An die Freunde in Amerika**
Karl König
 - 10 **Klausurtagung des Vorstandes im
Februar 2011**
 - 10 **Bericht** *Andreas Fuhrmann*
 - 11 **Impulsreferat** *Walter Krück*
 - 16 **Zusammenfassung** *Petra Pfeifer*
 - 18 **Arbeitsgruppen-Protokoll** *J. Kohaus*
 - 19 **Protokoll der Mitgliederversammlung
am 10. Juni 2011** *Klaus Biesdorf*
 - 24 **Auftaktveranstaltung zur Gründung
eines Lebensortes für Menschen mit
hohem Assistenzbedarf**
 - 24 **Bericht** *Ezzat Azizi*
 - 27 **Persönliche Eindrücke**
Elisabeth Westhaus-Gloel
 - 28 **Pfingsttagung in Föhrenbühl**
 - 28 **Bericht** *Hannelore Dabbert*
 - 30 **Einführungsvortrag** *Prof. Theo Klauß*
 - 44 **Zirkusprojekt der Karl-König-Schule**
Ingrid Kessler
 - 46 **Die Herbstzeitlosen** *Renate Kopp*
 - 48 **Arbeitskreis Beteiligung Bodensee-
Kreis** *Hannelore Fischer*
 - 49 **MittendrIn – Kulturfest** *H. Fischer*
 - 50 **Frühberatung und Frühförderung**
Birgit Serrano
 - 52 **Familienwochenende Brachenreuthe**
Harald und Ursula Schwiager
 - 53 **Recht auf Wahlen** *Ina Krause-Trapp*
 - 57 **Neue Vorstandsmitglieder**
 - 57 *Christiane Behr*
 - 58 *Christiane Steel*
 - 59 *Petra Pfeiffer*
 - 60 *Peter Beier*
 - 60 **Verabschiedung** *Edda Lechner*
 - 62 **LESER ECKE**
 - 62 **Offener Brief** *Ezzat Azizi*
 - 64 **Liebe Föhrenbühler** *Ingrid Humerez*
 - 65 **Gestützte Kommunikation**
Monika und Heinrich Perschmann
 - 66 **Termine**
 - 67 **Veröffentlichungen**
 - 67 **Impressum**
- Titelbild:** *Raphael Dabbert*